Zeitschrift: Archäologie und Denkmalpflege im Kanton Solothurn

Herausgeber: Amt für Denkmalpflege und Archäologie des Kantons Solothurn

Band: 24 (2019)

Artikel: Die Haushaltskeramik aus der Latrine unter dem Stadttheater von Solothurn, datiert vor 1729

Autor: Frey, Jonathan

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-846627

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Haushaltskeramik aus der Latrine unter dem Stadttheater von Solothurn, datiert vor 1729

JONATHAN FREY

Bei den Ausgrabungen unter dem Stadttheater von Solothurn im Jahr 2013 kamen in einer Latrine knapp 40 Gefässe zum Vorschein. Sie waren dort vor dem Bau des Stadttheaters 1729 entsorgt worden. Neben gewöhnlichem Gebrauchsgeschirr wie irdenen Krügen, Tellern, Schüsseln und Kochgefässen sowie Nachttöpfen und einem Rasierbecken war mit der dünnglasierten Fayence auch repräsentatives Tafelgeschirr vertreten. Zusammen mit Gefässen für den barocken Blumengarten belegen sie den engen Bezug der Solothurner zur französischen Hofkultur. Die gute Erhaltung und die sichere Datierung der Gefässe gibt Anlass zu einer Einführung zur neuzeitlichen Keramik im Kanton Solothurn.

Abb. 1
Zusammenstellung der vollständig oder fast vollständig erhaltenen Gefässe aus der Latrine unter dem 1729 erbauten Stadttheater von Solothurn.

1

Foto: Claudia Leuenberger, Solothurn.

2

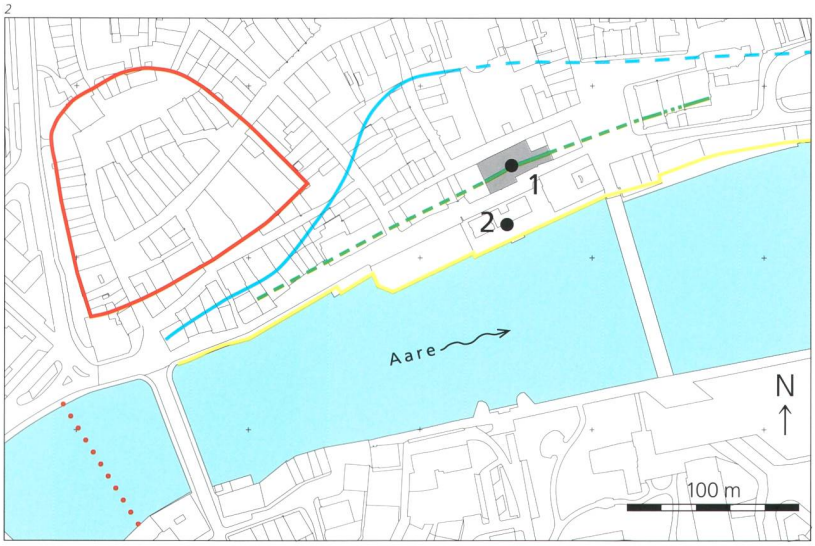


Abb. 2
Übersichtsplan von Solothurn mit den im Text erwähnten Fundstellen.
***1** Stadttheater;*
***2** Garten des Palais Besenval.*
***Rot** spätrömisches Castrum und Brücke;*
***Blau** römische Uferlinie;*
***Grün** mittelalterliche Uferlinie;*
***Gelb** neuzeitliche Uferlinie.*

Abb. 3
Übersichtsplan der Ausgrabung 2013 im Stadttheater Solothurn.
***Beige** Grabungsflächen;*
***Gelb** hochmittelalterlicher Graben;*
***Grün** Ufer- und Stadtmauer 13. Jh.;*
***Hellgrün** Fachwerkbauten 13./14. Jh.;*
***Blau/schraffiert** Steinbauten 15.–18. Jh.;*
***Rot** Einbauten 18./19. Jh.;*
***Grau** heutige Gebäudemauern.*

Einleitung

Grabung und Befund

Im Jahr 2013 löste der Umbau des Stadttheaters in Solothurn eine fünfmonatige Grabung aus (Abb. 2). Eine erste Übersicht zu den Funden und Befunden (Abb. 3) leistete Fabio Tortoli (Tortoli 2014). Im Spätmittelalter wurden mehrere Holzbauten nördlich an die im 13. Jahrhundert errichtete Ufer- und Stadtmauer angebaut; aufgrund der begrenzten Grabungsfläche ist es nicht möglich, die betreffenden Hausgrundrisse zu rekonstruieren. Nach Ausweis einer Urkunde aus dem Jahr 1481 standen im Bereich des heutigen Stadttheaters aber vier Häuser, darunter auch die Münzstätte. 1647 richteten die Jesuiten ein erstes Gymnasium ein, das 1697 bereits wieder baufällig war. Mit dem Bau des heutigen Stadttheaters 1729 wurden alle Gebäude im Bereich des Stadttheaters abgerissen.

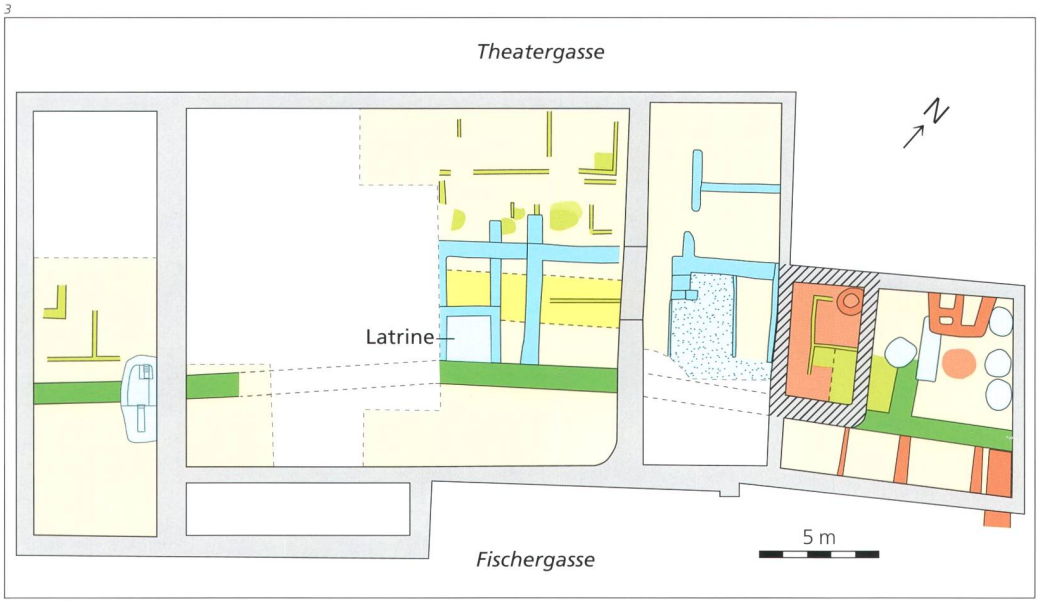
Zu den damals abgebrochenen Gebäuden gehörte auch eine gemauerte Latrine, die unmittelbar nördlich an die ehemalige Stadt- und Ufermauer angebaut war (Abb. 3 u. 4). Sie besass einen fast quadratischen Grundriss von 1,8 Meter Seitenlänge und war am Boden mit einer Steinpflästerung versehen. Den oberen Abschluss bildete ein Tonnengewölbe aus Tonplatten, das 1,8 Meter über dem Boden ansetzte (Abb. 5). Die lichte Höhe der Latrine betrug zirka 2,15 Meter (Abb. 6). Das Tonnengewölbe war ungefähr in der Mitte mit einer Öffnung versehen. Diese Öffnung zeigt die Lage des Fallschachtes auf, an dessen oberen Ende sich das Sitzbrett der Latrine befand. Dunkle Verfärbungen an den Wänden zeugen von einem intensiven Gebrauch der Latrine, die mit zirka 6 Kubikmetern ein recht grosses Fassungsvermögen besass.

Stratigrafie und Datierung

Die Einfüllung der Latrine (Abb. 6) lag direkt über der Steinpflästerung und bestand aus einem feinen, grün-grauen Sediment. Sie enthielt neben vielen organischen Kleinresten, Lederresten und hölzernen Möbelteilen 38 meist gut erhaltene Haushaltsgefässe (Abb. 1). Über dieser Einfüllung war die Latrine mit Bauschutt verfüllt, der vom Abbruch der Gebäude im Bereich des Stadttheaters im Jahre 1729 stammt. Dank diesem Schuttpaket kann man ausschliessen, dass durch spätere Bodeneingriffe oder Störungen jüngere Funde in die Einfüllung der Latrine gelangt sind. Nach Ausweis der Archivalien und der Stratigrafie sind die Funde aus der Einfüllung der Latrine demnach sicher vor 1729 datiert. Solche absolut datierten Fundkomplexe sind zentral für die Keramikforschung.

Die Einfüllung der Latrine wurde in vier Abstichen geborgen. Innerhalb der gesamten Einfüllung gab es zwölf Gefässe mit Passscherbenverbindungen zwischen den Abstichen. Dies spricht für eine einheitliche, in relativ kurzer Zeit eingebrachte Einfüllung. Betrachtet man die typologischen Datierungen der einzelnen Gefässe, so zeigt sich, dass die Latrine auch Gefässe enthält, die eindeutig aus dem letzten Viertel des 17. Jahrhunderts stammen, also etwas älter sind als die Zeit unmittelbar vor 1729. Vermutlich war die Latrine während längerer Zeit in Betrieb,

3



womöglich war sie auch nicht vollständig geleert worden. Dies könnte damit zusammenhängen, dass die Latrine wegen ihrer Nähe zur Aare mindestens zeitweise unter Wasser stand. Auf das wassergesättigte Bodenmilieu weist eine trichterförmige Abplatzung, ein sogenannter Kalkspatz, in der Oberfläche einer Terrine aus dünnglasierter Fayence (Abb. 7). Diese Abplatzung entstand durch die Reaktion eines Kalkkorns mit Wasser. Durch das zeitweise eindringende Flusswasser wurde die Einfüllung durchtränkt und aufgeweicht, und einzelne Scherben sanken weiter nach unten. Damit erklären sich die Einheitlichkeit der Einfüllung und auch die Passscherben.

Fundübersicht und Erhaltungszustand

Aus der Einfüllung der Latrine unter dem Theater liegen total 38 Gefässe vor, wovon 31 einen Rand besitzen (Abb. 8). Diese werden in der Folge als sogenannte Ränder respektive Randindividuen bezeichnet. Von den 38 Gefässen sind 16 nahezu vollständig erhalten, das heisst, entweder der Rand oder der Boden sind komplett. Bei vier weiteren Gefässen ist entweder der Rand oder der Boden zu mindestens drei Vierteln erhalten. Im Vergleich zu diesen Gefässen sind die restlichen 18 Gefässe schlechter erhalten. Im archäologischen Vergleich ist jedoch auch die Erhaltung dieser Gefässe als überdurchschnittlich zu bezeichnen.

Der insgesamt sehr gute Erhaltungszustand der Gefässe ist für die Verfüllung von Brunnen, Latrinen oder Kellern typisch (Boschetti-Maradi 2006, 71; Frey 2015, 22). Im Unterschied dazu findet man in den Siedlungs-, Brand- und Abfallschichten des 17. und 18. Jahrhunderts mehrheitlich nur kleine Scherben (Frey 2015, 32).

Warenarten und Gefässformen neuzeitlicher Keramik

Neuzeitliche Haushaltskeramik (ab dem Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert) lässt sich in verschiedene Warenarten und Gefässformen gliedern (Abb. 8). Die Warenarten setzen sich zusammen aus der Kombination des Tons und der Magerungsmittel (fein oder grob gemagert, Scherbenfarben beim Brand) sowie den Überzügen wie Engoben und Glasuren (Grund- oder Malengobe, Blei- oder Blei-Zinnglasur, also Fayence). Das Vorkommen und der prozentuale Anteil der Warenarten ermöglichen es, innerhalb einer bestimmten Region Schlüsse zur zeitlichen Stellung des Fundensembles zu ziehen. Darüber hinaus lässt sich dank der Warenart zum Teil die Herkunft der Gefässe bestimmen. So wurden beispielsweise im 17. und 18. Jahrhundert die meisten Steinzeuggefässe aus dem Westerwald importiert (Heege 2009, 33–40).

Bei der Keramik aus der Latrineneinfüllung dominieren die grünen Bleiglasuren mit 15 Gefässen (etwa 40 Prozent), gefolgt von den gelben Bleiglasuren mit sieben Gefässen (16 Prozent) und der dünnglasierten Fayence mit sechs Gefässen (16 Prozent). Die übrigen Warenarten wie die unglasierte Irdenware, die manganglasierte Irdenware oder die echte Fayence erreichen jeweils nur kleine Anteile. Betrach-

4

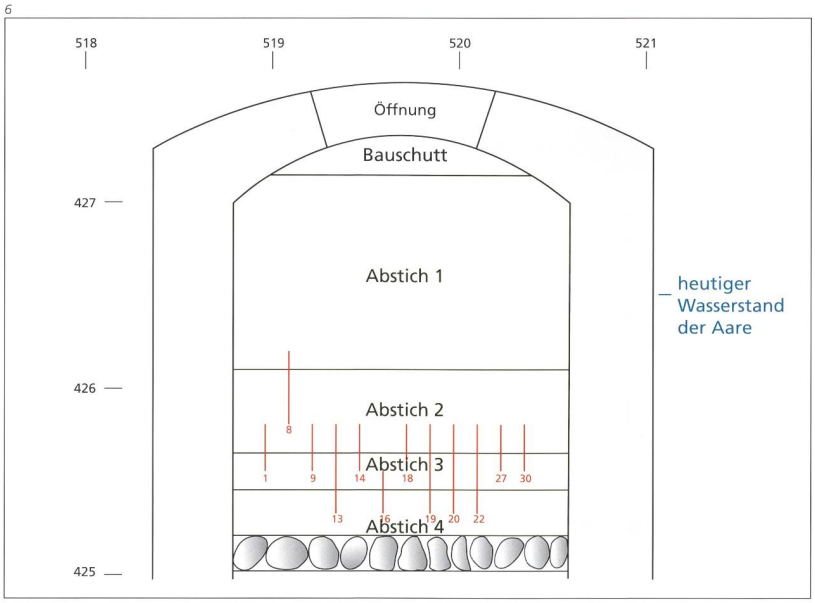
5

Abb. 4
Die an die Stadt- und Ufermauer angebaute Latrine. Rechts davon der Zugangskorridor. Blick nach Nordwesten in Richtung Stadt.

Abb. 5
Die Latrine nach ihrer Leerung. Der Boden ist mit Kieseln gepflästert, die Wände sind mit Fäkalienablagerungen bedeckt. Blick nach Nordwesten.

Abb. 6
Schnitt durch die Latrine. Idealprofil mit Mauern, Bauschutt und Verfüllung sowie den Passscherbenverbindungen (mit Kat.-Nrn.) zwischen den vier Abstichen innerhalb der Verfüllung.

6



7

Abb. 7
Terrine aus dünnglasierter Fayence Kat. 26. Zwei trichterförmige Abplatzungen an der Oberfläche, sogenannte Kalkspatzen, durchschlagen die schwarze Ablagerung auf der Gefässaussenseite.

Abb. 8
Übersicht zu den Warenarten und Gefässformen auf Basis der Randindividuen (es sind auch Stücke aufgeführt, die nicht im Katalog vorkommen). Kreuze: Vorkommen, die durch ein Gefäss ohne Rand belegt sind.

tet man nur die Ränder, ergeben sich identische Verhältnisse. Gewisse Warenarten wie die braune manganglasierte Irdenware und die Fayence sind nur über Wand- oder Bodenscherben belegt (Abb. 8).
Bei den Formen unterscheidet man zwischen hohen Formen wie Töpfen und Krügen und breiten Formen wie Näpfen, Schüsseln und Tellern. Während in den meisten archäologischen Fundkomplexen kleine, vereinzelte Scherben die Bestimmung der Gefässform erschweren oder verunmöglichen, fällt diese bei den Funden aus unserer Latrine leicht. Vor allem aber können – dank der guten Erhaltung – anhand der Gebrauchsspuren Aussagen zur Funktion und Herstellungstechnik der Gefässe gemacht werden. Die herstellungstechnischen Beobachtungen wiederum ermöglichen Aussagen zur Handwerks- und Wirtschaftsgeschichte.

Wie bei den meisten neuzeitlichen Fundkomplexen herrschen auch in unserer Latrineneinfüllung mit 27 von 38 Gefässen die Breitformen vor (71 Prozent). Häufigste Form sind mit sieben Gefässen die Teller mit Fahne und Randlippe, gefolgt von fünf Schüsseln mit verkröpftem Rand. Beide Formen machen zusammen ein Drittel des Fundbestands aus. Zu diesem Tischgeschirr gehören auch die Schüsseln mit Leistenrand, Henkelschüsseln, Näpfe mit Grifflappen, Terrinen und Teller mit gerader Fahne. Ferner finden sich Blumentopfuntersetzer, ein Dreibeinpfännchen und ein Lämpchen. Die häufigsten Hochformen sind die Krüge (vier Gefässe) und die Nachttöpfe (drei Gefässe). Als einzelne Gefässe findet man des Weiteren einen Blumenübertopf, ein Hängegefäss und einen Henkeltopf.
Nach diesem ersten Überblick zu Warenarten und Gefässformen werden nachfolgend alle Gefässe aus der Latrine in der Reihenfolge der Warenarten besprochen und kultur- und keramikhistorisch eingeordnet. Den Anfang macht dabei die unglasierte Irdenware, den Reigen beschliessen die Fayencen.

Unglasierte und grob gemagerte Irdenware (Abb. 9)

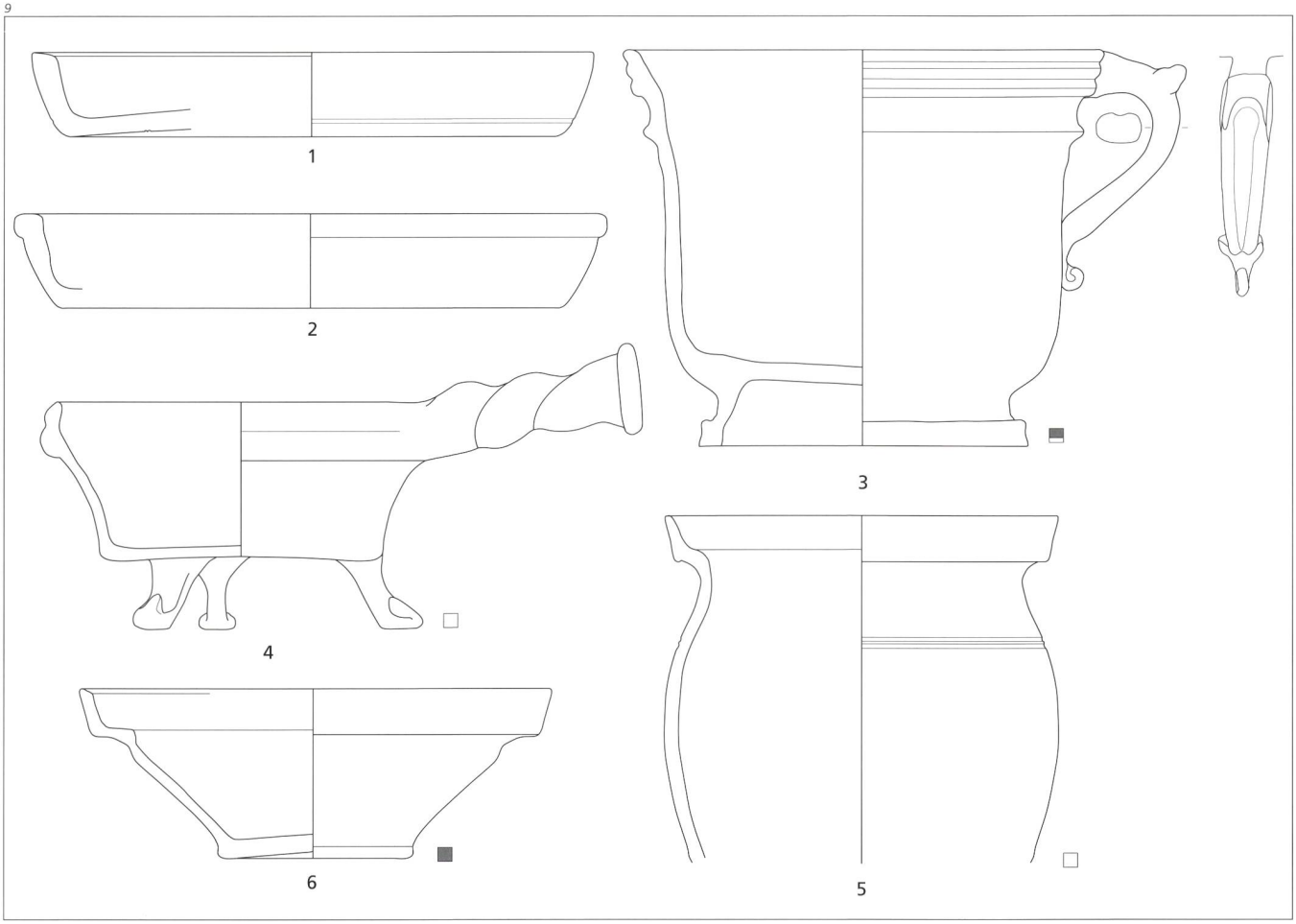
Blumentopfuntersetzer

Die unglasierte Irdenware umfasst die zwei Blumentopfuntersetzer Kat. 1–2. Solche Gefässe sind spätestens seit dem 16. Jahrhundert durch Bildquellen belegt (Abb. 10). Sie dienten, wie auch heute noch, dazu, das überschüssige Giesswasser aufzufangen. Nach Ausweis des Durchmessers konnten die beiden Topfuntersetzer jeweils einen mittelgrossen Blumentopf mit einem Bodendurchmesser von 20 Zenti-

8

Warenart / Gefässformen	Blumentopfuntersetzer	Blumenübertopf	Dreibeinpfännchen	Hängegefäss	Henkelschüssel	Henkeltopf	Henkeltasse	Krug	Lämpchen	Nachttopf	Napf	Schüssel mit verkröpftem Rand	Schüssel mit eingezogenem Rand	Schüssel oder Teller	Stülpdeckel	Teller mit Fahne und Randlippe	Teller mit gerader Fahne	Terrine mit Grifflappen	**Total**	**Total in Prozent**
Unglasierte Irdenware	2																		**2**	**6.5**
Irdenware, grob gemagert, glasiert (Bonfol)		1	1			1						1							**4**	**12.9**
Irdenware, weisse Grundengobe gelb glasiert					x														**x**	**x**
Irdenware, weisse Malengobe gelb glasiert								1				1		x		3			**5**	**16.1**
Irdenware, weisse Grundengobe grün glasiert				1				2		3		1	1	x		2	1		**11**	**35.5**
Irdenware, weisse Malengobe grün glasiert												1		x		1			**2**	**6.5**
Irdenware, braun glasiert									1					x					**1**	**3.2**
Irdenware, Unterglasur-Pinseldekor																1			**1**	**3.2**
Fayence, beidseitig undekoriert							x												**x**	**x**
Dünnglasierte Fayence								x			1	1			1		1	1	**5**	**16.1**
Total	**2**	**1**	**1**	**1**	**x**	**1**	**x**	**3**	**1**	**3**	**1**	**5**	**1**	**x**	**1**	**7**	**2**	**1**	**31**	**100**
Total in Prozent	**6.5**	**3.2**	**3.2**	**3.2**	**x**	**3.2**	**x**	**9.7**	**3.2**	**9.7**	**3.2**	**16.1**	**3.2**	**x**	**3.2**	**22.6**	**6.5**	**3.2**	**100**	

9



metern aufnehmen. Als rein funktionale Gefässe sind sie im Vergleich zu der übrigen Haushaltskeramik verhältnismässig dickwandig und nur unsorgfältig überarbeitet. Zusammen mit dem Übertopf Kat. 3 zeugen sie von der Kultivierung exotischer und kälteempfindlicher Pflanzen. Diese Gartenkultur erfreute sich vom 16. bis ins 18. Jahrhundert vor allem bei der wohlhabenden Oberschicht grosser Beliebtheit.

Obwohl Untersetzer von jedem Hafner hergestellt werden konnten und aufgrund der fehlenden Glasur auch preiswert waren, gibt es in der Schweiz für das 16. und 17. Jahrhundert derzeit noch keine sicheren archäologischen Belege. Die beiden Blumentopfuntersetzer aus der Latrine in Solothurn gehören somit zu den ältesten sicher datierten Gefässen dieser Art in der Schweiz und zeigen, dass man in Solothurn schon im späten 17. Jahrhundert eine aufwendige Gartenkultur betrieb.

Blumenübertopf

Zur Gartenkeramik gehört auch der Blumenübertopf Kat. 3 aus beidseitig grün glasierter Irdenware. Sein glockenförmiger Körper erhebt sich über einem als Fuss ausgebildeten Standring. Dieser war so hoch, dass er nicht mehr abgedreht werden konnte, sondern angesetzt werden musste. Der Hafner zog zuerst den Gefässkörper hoch, schnitt diesen von der Töpferscheibe ab und zentrierte ihn erneut auf der Töpferscheibe. An die Bodenunterseite drehte er sodann eine Art Schale an und formte diese zum Standring aus, wie die Dreh- und Verstreichspuren auf der Bodenunterseite zeigen.

Standringe wurden als Gestaltungselement der Fayence entlehnt und verliehen Gefässen aus Irdenware einen repräsentativen Charakter. Um diesen zu stärken, wurde auf der Aussenseite des Übertopfs eine weisse Grundengobe angebracht, welche die darüberliegende grüne Glasur leuchtender und einheitlicher erscheinen liess. Übertöpfe als repräsentatives Behältnis für exotische Pflanzen sind auch auf etlichen Wandmalereien des 17. Jahrhunderts in Solothurner Häusern dargestellt (Bertschinger 2018). Der Übertopf Kat. 3 zeigt, dass diese repräsentative Gartengestaltung in Solothurn nicht nur gemaltes Wunschdenken, sondern gelebte Wirklichkeit war. Weitere Beispiele aus Bern, Burgdorf und Schloss

10

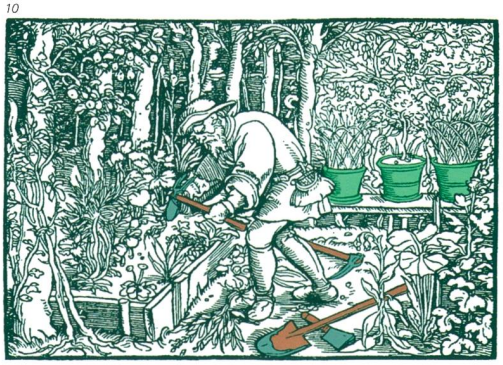


Abb. 9
Unglasierte Irdenware und grob gemagerte, glasierte Irdenware.
***1–2** Blumentopfuntersetzer;*
***3** Blumenübertopf;*
***4–6** Küchengeschirr.*
M 1:3.

Abb. 10
Blumentöpfe und Untersetzer in einem Garten. Aus dem Conrad von Megeberg zugeschriebenen «Naturbuch / Vonn Nutz- / eigenschafft / wunderwirckung unnd Gebrauch aller Geschoepff / Elemente und Creaturn. … Gedruckt 1536 in Frankfurt (aus Heege 2016, Abb. 185).

11

Abb. 11
Die Russablagerungen auf dem Boden des Dreibeinpfännchens Kat. 4 zeugen von seiner intensiven Nutzung.

Abb. 12
Gelb glasierte Irdenware.
***7–10** mit Malhornverzierung;*
***11** mit weisser Grundengobe.*
M 1:3.

Hallwil zeigen, dass diese repräsentative Form der Gartenkeramik im städtischen Umfeld bereits im ersten Drittel des 18. Jahrhunderts verbreitet war (Boschetti-Maradi 2006, Kat. E32, Kat. G117; Lithberg 1932, pl. 207. A–F).

Kochgeschirr und Keramik aus Bonfol im Kanton Jura

Im Fundgut der Latrine vermisst man die unglasierten Deckel, die üblicherweise zusammen mit der Kochkeramik wie dem Dreibeinpfännchen Kat. 4 auftreten. Dementsprechend ist auch der prozentuale Anteil der unglasierten Irdenware in unserem Komplex nicht sehr gross.

Zu den typischen barocken Kochgefässen gehört das Dreibeinpfännchen Kat. 4. Es besteht aus blass ziegelrotem, grob gemagertem Ton und ist innen gelbbraun glasiert. Am eingebogenen Rand sitzt ein tordierter Rohrgriff, der vielleicht nicht besonders ergonomisch, dafür aber «modisch» war. Brandschwärzungen und Russablagerungen (Abb. 11) zeugen von einem intensiven Gebrauch. Das Kochen mit Keramik bot nicht nur geschmackliche Vorteile, sondern ging auch wortwörtlich leicht vonstatten: Aufgrund der dünnen Wandung wiegt das Dreibeinpfännchen nur gerade 320 Gramm, wobei das ursprüngliche Gewicht auf etwa 400 Gramm zu schätzen ist. Weil die Bruchkanten auch brandgeschwärzt sind, ging es womöglich während des Gebrauchs zu Bruch; der fehlende Randabschnitt ist nicht in der Latrine, sondern andernorts entsorgt worden.

Der grosse Henkeltopf Kat. 5 ist mittelgrob gemagert und ebenfalls innen gelb glasiert. Die schwachen Brandschwärzungen oder Russablagerungen lassen darauf schliessen, dass der Topf zwar in der Küche stand, aber nicht direkt zum Kochen benutzt wurde. Er könnte auch aufgrund seiner Grösse als Vorratsgefäss gedient haben.

Sowohl der Übertopf Kat. 3 wie auch das Dreibeinpfännchen Kat. 4 weisen einen grob gemagerten, dunkelziegelroten und harten Scherben auf, der den Kochgefässen aus den Glashütten von Court, Sous les Roches, und Court, Pâturage de l'Envers, sehr ähnelt. Die dortige Kochkeramik konnte mittels naturwissenschaftlicher Analysen dem Töpferdorf Bonfol in der Ajoie im Kanton Jura zugewiesen werden (Thierrin-Michael 2015, 326). In Bonfol wurde spätestens seit der Mitte des 17. Jahrhunderts Kochgeschirr hergestellt, das aufgrund des kalkarmen Scherbens flammfest war und somit den starken Temperaturschwankungen beim Kochen gut widerstehen konnte. Diese Vorzüge sprachen sich rasch herum, und so wurde die Kochkeramik bereits im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts nicht nur innerhalb der Ajoie und des Fürstbistums Basel, sondern wohl auch im über 60 Kilometer entfernten Solothurn verkauft. Später weitete sich deren Exportgebiet in das Berner Mittelland, die Romandie und im 19. Jahrhundert nach Zürich, Schaffhausen und darüber hinaus aus (Babey 2016, 78–79).

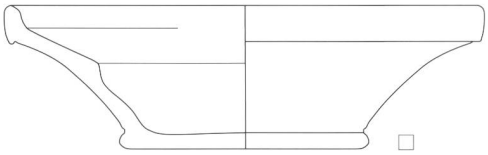
Die Schüssel Kat. 6 weist einen grob gemagerten, harten Scherben auf und ist auffällig dünnwandig. Sie rückt damit von der Machart her in die Nähe des Dreibeinpfännchens Kat. 4 und könnte wie dieses ebenfalls in Bonfol hergestellt worden sein. Eine über weisser Grundengobe gelb glasierte Schüssel mit ähnlichem Scherben kam auf der Glashütte von Court, Pâturage de l'Envers, zum Vorschein. Wie weitere grob gemagerte malhornverzierte und gelb glasierte Schüsseln aus dieser Glashütte zeigen, stellte man in Bonfol nicht nur flammfestes Kochgeschirr, sondern sämtliche Keramik aus demselben natürlich grob gemagerten Rohton her (Frey 2015, 197–198, Kat. 321–337).

Gelb glasierte Irdenware (Abb. 12)

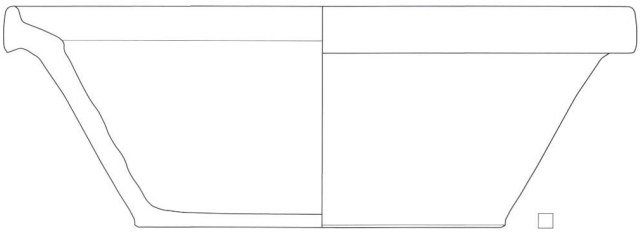
Diese Gruppe umfasst insgesamt sieben Gefässe oder fünf Ränder, was etwa 16 Prozent des Gesamtbestands entspricht (Abb. 8). Es handelt sich damit, zusammen mit der dünnglasierten Fayence (siehe unten), um die zweithäufigste Warenart im Fundkomplex aus der Latrine. Bei den bestimmbaren Gefässen aus gelb glasierter Irdenware handelt es sich um den Krug Kat. 7, die Teller mit Fahne und Randlippe Kat. 8–9 sowie die Schüssel mit verkröpftem Rand Kat. 10. Der Krug Kat. 7 ist deshalb ungewöhnlich, weil er auf der Innenseite mit einem Malhorndekor aus konzentrischen Kreisen versehen ist. Üblicherweise sind Krüge – wenn überhaupt – auf der Aussenseite verziert. Eine Besonderheit stellt auch die beidseitig gelb glasierte Henkelschüssel Kat. 11 dar (siehe unten).

Die Schüssel Kat. 10 und der Teller Kat. 9 weisen Durchmesser von 26 Zentimetern auf. Sie gehörten somit zu den grösseren Gefässen dieser Art und wurden zum Auftragen und Präsentieren der Speisen verwendet (Abb. 13). Der Teller Kat. 8 mit seinem Durchmesser von nur 20 Zentimetern konnte dagegen bereits als individueller Ess- oder Platzteller

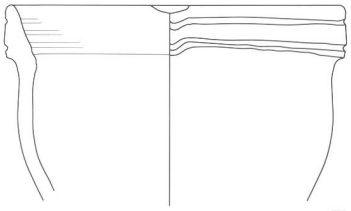
12



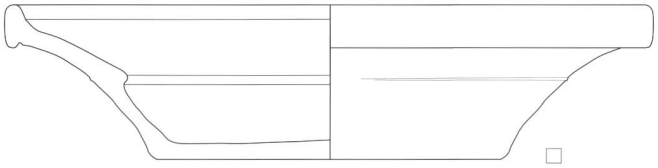
8



10



7



9

11

Abb. 13
Hausbuch der Mendelschen Zwölfbrüderstiftung in Nürnberg, datiert 1655. Köchin Ottillia Rüdtlerin trägt die Suppe in einem grossen Zinnteller auf. In weniger wohlhabenden Haushalten benutzte man grosse Teller oder Schüsseln aus Irdenware. (Stadtbibliothek im Bildungscampus Nürnberg, Amb.317b.2°, f.128r.)

Abb. 14
Wandbrunnen aus gelb glasierter Irdenware mit weisser Grundengobe und Ritzdekor, datiert 1759. (Museum für Gestaltung Bern, Inv.-Nr. 132.)

13

verwendet werden, wie wir ihn heute noch kennen. Er ist nur mit konzentrischen Kreisen verziert, was typisch für das frühe 18. Jahrhundert ist. Der einfache Dekor unterscheidet ihn von den reich verzierten Gefässen Kat. 9 und Kat. 10, die ins letzte Viertel des 17. Jahrhunderts gehören (Frey 2015, 254–255).

Vom Teller zum Rasierbecken

Der Teller Kat. 9 ist ein typisches Beispiel für die Dekorweise des späten 17. Jahrhunderts: Er zeigt im Spiegel einen elfzackigen Stern, der von hängenden Gitterdreiecken auf der Fahne umgeben ist. Neben der Tatsache, dass hier die für Solothurn typische Zahl Elf belegt ist, fällt bei diesem Teller eine halbrunde Aussparung in der Fahne auf. Schaut man genauer hin, zeigt sich, dass ihre Kante sekundär bearbeitet und verrundet ist, also nach dem Brand des Gefässes entstanden sein muss. Um diese Aussparung zu schaffen, hat man wahrscheinlich zuerst auf der Innen- und der Aussenseite mit einem spitzen Gegenstand eine tiefe Linie eingeritzt und dann das kreissegmentförmige Stück, beispielsweise mit einer Zange, herausgebrochen: Aus dem Teller war nun ein Rasierbecken geworden! Mit der halbrunden Aussparung wurde der Teller an den Hals des zu Rasierenden gelegt. Vor der Umwandlung war der Teller rege genutzt worden, wie die teilweise Abschabung der Fahnenkante zeigt.

Rasierbecken sind im archäologischen Fundbild erhaltungsbedingt nur schwer zu erkennen und deshalb selten nachgewiesen (Boschetti-Maradi 2006, Kat. H129). Im Unterschied dazu wurden die in den Museen zahlreich überlieferten Rasierbecken des 17.–19. Jahrhunderts gar nie gebraucht, sondern lediglich als Schaustücke an der Wand aufgehängt.

14

Foto: Andreas Heege, Zug.

Die französische Lilie im Zentrum

Reich verziert ist auch die Schüssel mit verkröpftem Rand Kat. 10. Ihr zentrales Motiv im Spiegel ist eine heraldische Lilie, die in ein einfaches Medaillon eingeschrieben ist. Wie etwa die Inschrift auf dem 1590 datierten Schwert Willhelm Tugginers im Museum Altes Zeughaus zeigt, steht die Lilie gerade in Solothurn für die Verbindung zum französischen König. Die Wandung der Schüssel Kat. 10 zieren kreuzförmig angebrachte Blumensträusschen, die aus je zwei symmetrisch aufsteigenden Blumen mit zwiebelförmiger Blüte und stark stilisierten volutenförmigen Stielblättern zusammengesetzt sind. Über der Mitte jedes Sträusschens findet sich je ein ebenfalls axialsymmetrisch aufgebauter, in den Umrissen dreieckiger Farnwedel. Die kleine Fahne wird von einem einfachen Girlandendekor verziert.

Eine gelbe Schüssel mit Ritzdekor

Von der beidseitig über weisser Grundengobe gelb glasierten Henkelschüssel Kat. 11 hat sich nur das Bodenstück erhalten. Ihr Henkel setzte unmittelbar oberhalb des Bodens an. Gelb über weisser Grundengobe glasierte Gefässe sind im späten 17. und frühen 18. Jahrhundert im Raum Bern-Solothurn nur selten belegt. Beidseitig über weisser Grundengobe gelb glasierte Gefässe fehlen in diesem Zeitraum sogar vollständig. Dafür hat sich im Museum für Gestaltung Bern ein gelb glasierter Wandbrunnen aus dem Jahr 1759 erhalten, der mit Ritzdekor verziert ist (Abb. 14). Bei dieser Dekortechnik wurden, sobald die weisse Grundengobe angetrocknet war, mit einem spitzen Gegenstand Motive oder Schriftzüge eingeritzt, darüber kam eine gelbe Glasur zu liegen. Beim fertigen Gefäss erscheinen die eingeritzten Verzierungen im Kontrast zum gelben Grund dunkel. Bei der Henkelschüssel Kat. 11 dürfte es sich um ein solcherart verziertes Gefäss handeln.

Grün glasierte Irdenware (Abb. 16)

Mit 15 Gefässen (13 Ränder) und einem Anteil von etwa 40 Prozent dominieren die grünen Glasuren die Haushaltskeramik aus der Latrinenverfüllung. Sie teilen sich in drei Untergruppen auf: Jene ohne Grund- oder Malengobe, jene mit ein- oder beidsei-

tiger weisser Grundengobe und jene mit weisser Malengobe ohne Grundengobe, die sogenannte Malhornware.
In unserm Komplex am häufigsten vertreten ist die zweite Gruppe, jene mit den grün glasierten Gefässen auf weisser Grundengobe. Die Bandbreite der Gefässformen ist in dieser Gruppe dementsprechend gross und umfasst sowohl Hochformen wie Hängegefässe, Krüge und Nachttöpfe als auch Breitformen wie Näpfe, Schüsseln mit verkröpftem Rand und Teller. Das Verhältnis zwischen den hohen und breiten Formen ist mit je sechs Gefässen ausgeglichen. Zwei Gefässe, das Hängegefäss Kat. 12 und der Krug Kat. 13, sind beidseitig grün glasiert, wobei jeweils entweder die Innen- oder die Aussenseite mit einer weissen Grundengobe versehen ist.

Weihwassergefäss oder Blumentopf?

Hängegefässe kommen eher selten vor in neuzeitlichen Keramikkomplexen. Das Hängegefäss Kat. 12 gleicht mit seinem kleinen Standfuss, dem kurzen Schaft und dem Gefässkörper mit hoher Schulter einer Blumenvase im Kleinformat. Die Rückseite des gesamten Gefässes – Standfuss, Bauch, Rand und der randständige Bügelhenkel – ist abgeflacht. Die teilweise fehlende Glasur auf der Rückseite zeigt, dass der Hafner das Gefäss zuerst hochdrehte, engobierte und glasierte, und erst dann auf ein angefeuchtetes Brett legte und flachdrückte. Somit schmiegte sich das Gefäss perfekt an die Wand an, wenn man es am Bügelhenkel aufhängte. In dieser Position diente es als Weihwassergefäss oder als Blumenampel (vgl. Frey 2015, Kat. 524).

Die Krüge – Gebrauch und Herstellung

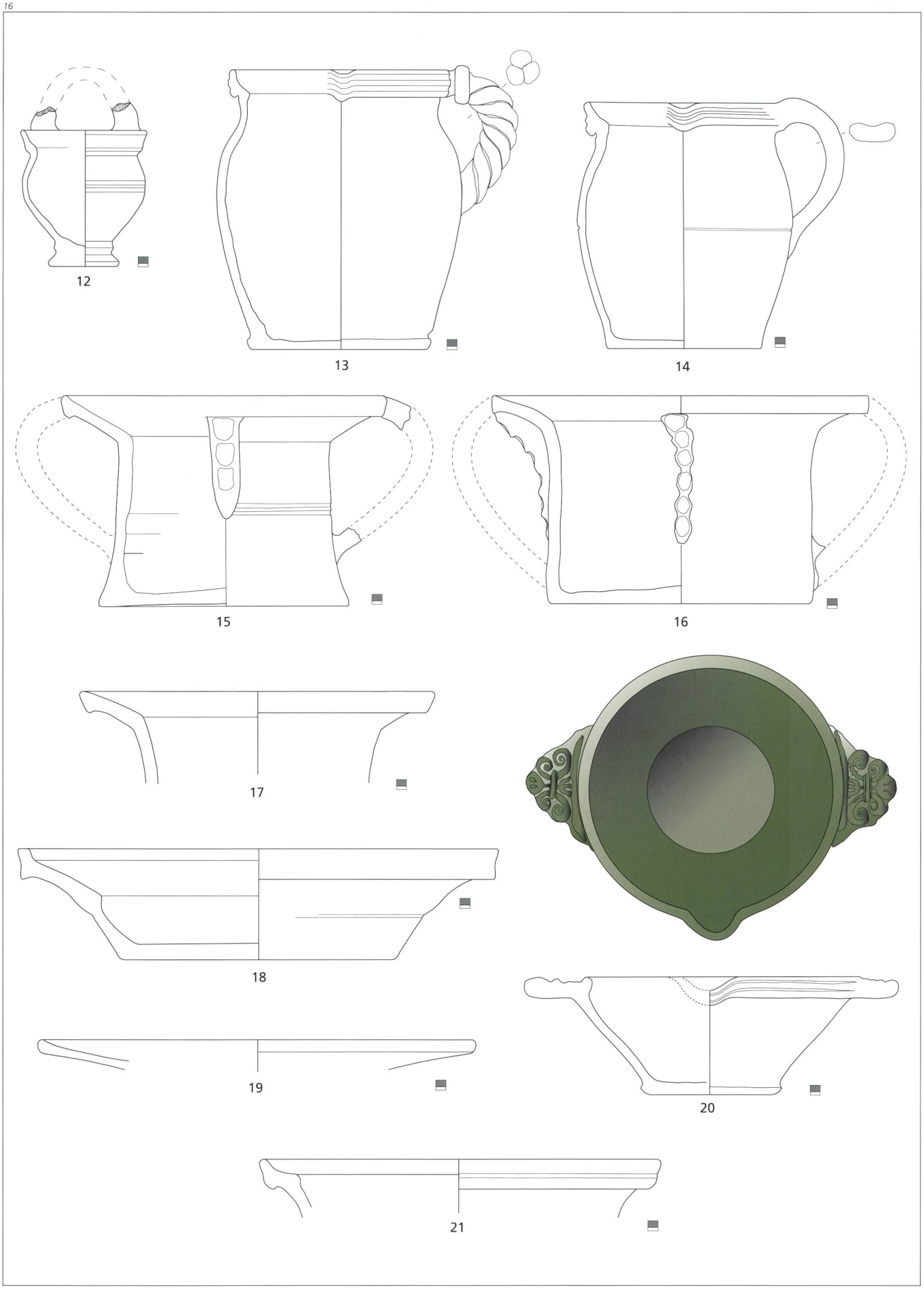
Der Krug Kat. 13 war auf der Aussenseite mit einer grünen Glasur und einem halbrunden Ausguss versehen. Sein tordierter Henkel setzt sich aus vier Tonsträngen zusammen, die miteinander verdreht und anschliessend engobiert wurden. Am oberen Henkelansatz ist eine ringförmige Daumenrast angebracht. Vor seiner Entsorgung wurde der Krug intensiv genutzt, wie Abschabungen am Randscheitel und an der Daumenrast zeigen. Tordierte Henkel treten bereits im späten 16. Jahrhundert auf und sind anschliessend bis ins späte 17. Jahrhundert bei repräsentativem Tafelgeschirr recht häufig anzutreffen (Frascoli 1997, Kat. 10, Kat. 70; Nold 2009, Kat. 76). Im frühen 18. Jahrhundert kommen sie dann aus der Mode.
Im Unterschied zu Kat. 13 dürfte der Krug Kat. 14 wohl kaum auf der Tafel gestanden haben. Er ist nur auf der Innenseite über weisser Grundengobe grün glasiert, wobei sowohl die Engobe als auch die Glasur viele Fehlstellen zeigen. Die unglasierte Aussenseite und die Bodenunterseite sind von schwarzen Verfärbungen übersät, während eine eigentliche Russschicht analog zum Dreibeinpfännchen Kat. 4 fehlt. Historische Abbildungen von Küchen zeigen, dass Henkeltöpfe zum Aufwärmen oder Sieden von Flüssigkeiten neben das Herdfeuer gestellt wurden oder sich griffbereit in der Nähe des Herdes befanden (Abb. 15). Als einfaches Küchengefäss war der

15

Abb. 15
Hausbuch der Mendelschen Zwölfbrüderstiftung in Nürnberg, datiert 1633. Köchin Anna Maria Huffnäglin in ihrer Küche. Auf dem Herd, neben dem Feuer und auf dem Kaminhut stehen grosse Henkeltöpfe. (Stadtbibliothek im Bildungscampus Nürnberg, Amb. 317b.2°, f. 147r.)

Krug denn auch nicht mit einem repräsentativen tordierten Henkel, sondern nur mit einem einfachen Bandhenkel versehen.
Dementsprechend zeigt der Krug auch eine eher unsorgfältige Herstellungsweise. Man kann gut erkennen, dass der Hafner das Gefäss erst hochzog, dann den Rand ausbildete und sorgfältig abdrehte, wobei die beiden Kehlen in der Randaussenseite entstanden. Erst dann drückte er die Mündung etwas nach innen, und zog mit dem Finger den Ausguss aus. Oberer und unterer Henkelansatz sind gut mit dem Gefässkörper verbunden, was zeigt, dass das Henkeln erfolgte, als der Ton noch formbar war. Nach dem Abschneiden von der Töpferscheibe wurde die Bodenunterseite jedoch nur flüchtig überwischt, weshalb noch Negative von Gräsern und Holzspänen erkennbar sind, die als Trocknungsunterlage dienten. Auch beim Einsetzen des Gefässes in den Ofen wurde keine übertriebene Sorgfalt angewandt: Üblicherweise wurden die Gefässe mit der Öffnung nach unten im Ofen eingesetzt, wie historische Bilder und Schriftzeugnisse, aber auch archäologische Funde übereinstimmend belegen. Damit die glasierten Gefässe nicht aneinander anklebten, wenn die Glasur zu laufen begann und etwas hinunter tropfte, stellte man die Gefässe auf Brennhilfen oder trennte sie durch unglasierte Gefässe. Unser Krug wurde aber so in den Ofen eingesetzt, dass er im Bereich des Ausgusses auf einer Länge von gut sieben Zentimetern das darunter stehende Gefäss direkt berührte. Da der Rand auch auf der Oberseite glasiert ist, buken die Gefässe während des Brandes aneinander an. Beim Ausräumen des Ofens wurde demnach Tonmaterial von der Bodenunterseite des darunter stehenden Gefässes abgerissen; dieses Material wirkt nun auf der Oberseite des Ausgusses wie eine etwas unschöne Bruchkante.

16



Nachttöpfe

Die Nachttöpfe Kat. 15–17 sind auf der Innenseite über einer weissen Grundengobe grün glasiert. Charakteristisch sind jeweils der breite Sitzrand und die mit Fingerkuppeneindrücken versehenen Stützleisten. Zwei breite, einfach gekehlte Bandhenkel erlaubten das Bewegen und Leeren des Nachttopfs.

Bei den zwei gut erhaltenen Nachttöpfen Kat. 15 und Kat. 16 sind Engobe und Glasur in der unteren Gefässhälfte grossflächig abgeplatzt. Bis etwa auf halbe Gefässhöhe haftet auf der Gefässinnenseite eine schwarze Ablagerung an, welche auch die Fehlstellen der Glasur bedeckt. Trotz der starken Beschädigung der Glasur durch die Urinsäure, und obwohl sie wohl nicht mehr ganz dicht waren, wurden demnach beide Nachttöpfe lange Zeit verwendet. Nach Ausweis der schwarzen Ablagerung, die als Rest der Fäkalien zu deuten ist, füllte man die Nachttöpfe üblicherweise etwa bis zur Hälfte auf.

Die Ränder der beiden Nachttöpfe sind nur unvollständig erhalten, sodass sie nicht direkt in der Latrine entsorgt worden sein können. Vielmehr dürften die Sitzränder beim Gebrauch beschädigt und die fehlenden Bruchstücke anderswo entsorgt worden sein.

Nachttöpfe aus Keramik sind spätestens seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts in Schweizer Städten wie Bern, Basel und Solothurn, aber auch auf Burgen wie beispielsweise Dübelstein bei Zürich belegt. Betrachtet man nur die Ränder, machen die Nachttöpfe in der Latrine im Solothurner Stadttheater etwa 10 Prozent des Bestandes aus. Ein ähnlicher Anteil ist für das Fundensemble Zürich, Bauschänzli (vor 1662), belegt. Das vollständige Fehlen von Nachttöpfen auf den Glashütten von Court, Sous les Roches, und Court, Pâturage de l'Envers, zeigt, dass diese vor allem in Städten und herrschaftlichen Sitzen verbreitet waren, während man auf dem Land seine Notdurft vermutlich öfters im Freien beziehungsweise in freistehenden Latrinen verrichtete (Keller 1999, 97; Boschetti-Maradi 2006, Kat. H89; Blaettler/Schnyder 2014, 46–47; Frey 2015, 252, und Frey 2018, 298).

Schüsseln und Teller

Die übrigen grün glasierten Gefässe Kat. 17–21 (Abb. 16) sowie Kat. 22 (Abb. 17) gehören wie der Krug Kat. 13 zum Tafelgeschirr. Die beiden Teller Kat. 18 und Kat. 19 sowie die Schüssel mit verkröpftem Rand Kat. 21 sind auf der Innenseite mit einer weissen Grundengobe versehen, ansonsten aber unverziert. Sie hatten demnach im Unterschied zu Kat. 22 keine repräsentative Funktion, sondern dienten als einfaches Gebrauchsgeschirr. Schnittspuren im Spiegel von Kat. 20 und Abschabungen am Randscheitel bei der Schüssel Kat. 21 zeugen von der intensiven Benutzung auf der Tafel, während die Russschwärzungen am Rand von Kat. 19 belegen, dass solche Teller auch in der Küche, vielleicht zum Bereitstellen von Nahrungsmitteln oder zum Aufwärmen von Speisen, benutzt wurden.

Die Schüssel mit eingezogenem Rand Kat. 20 ist mit zwei gegenständigen Grifflappen und einem Ausguss versehen. Da die Oberkante der Grifflappen fast auf die Höhe des Randscheitels reicht, konnte man der Schüssel im Unterschied zu Dosen und Terrinen keinen Stülpdeckel aufsetzen. Demnach handelt es sich um eine sogenannte Essschüssel oder Écuelle, eine vor allem im Frankreich des 17. Jahrhunderts weit verbreitete Form des individuellen Essgeschirrs. Die beiden Grifflappen wurden im selben Model ausgeformt und zeigen eine stilisierte Lilie, die beidseitig von einer doppelten Volute begleitet ist. Ein horizontales Band hält alle drei Elemente zusammen. Grifflappen mit solchem Rollwerk sind vom späten 16. bis ins frühe 18. Jahrhundert weit verbreitet.

Abb. 16
Grün glasierte Irdenware.
***12–21** mit weisser Grundengobe.*
M 1:3.

Glasierte Irdenware: Gelb und Grün im Widerstreit

Für das 17. Jahrhundert sind sattgrüne Glasuren typisch, wie sie bei Kat. 18–22 vorliegen. Aber man sieht bei der malhornverzierten Irdenware in vielen Fundkomplexen auch gelb glasierte Gefässe, die farblich den Gefässen Kat. 7–10 gleichen: Gelbe Verzierungen auf rotem Grund. Solcherart mit dem Malhorn verzierte Gefässe mit gelber Glasur kommen nach Ausweis von Funden aus Bern, Bärenplatz Südteil (vor 1579), und Zug, Oberaltstadt 3, in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts auf. In der Folge aber werden die malhornverzierten Gefässe immer häufiger mit einer grünen Glasur versehen, bis diese in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts überhand nehmen: Unter den vor 1662 datierten Funden des Bauschänzli in Zürich tragen vier Fünftel der malhornverzierten Gefässe eine grasgrüne Glasur. Danach aber geht deren Dominanz langsam, aber stetig wieder zurück, denn im vor 1670 datierten Fundkomplex von Nidau, Schulgasse, sind nur noch zwei Drittel, auf der Glashütte von Court, Sous les Roches, nur noch die Hälfte der malhornverzierten Gefässe grasgrün glasiert. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts ist die grasgrüne Glasur bei den malhornverzierten Gefässen dann schon sehr selten, liegt doch ihr Anteil auf der Glashütte von Court, Pâturage de l'Envers, bei nur noch 5 Prozent der malhornverzierten Gefässe. Im Fundkomplex aus der Latrine unter dem Solothurner Stadttheater liegt der Anteil der grasgrünen Glasuren mit 10 Prozent noch etwas höher als in Court. Unter den Funden von Burgdorf, Kornhaus (vor 1715), und Burgdorf, Kronenplatz (vor 1734), kommt grasgrün glasierte Keramik mit Malhorndekor dann gar nicht mehr vor. Stattdessen wurden vermehrt grünstichige und gelbe Glasuren verwendet (Boschetti-Maradi 2006; 156–160; Frey 2015, 201; Frey 2018, 298).

Grund für das Verschwinden der grasgrünen Glasur war eine Veränderung des Zeitgeschmacks. Daneben sind aber auch regionale Unterschiede festzustellen: Während die malhornverzierten Gefässe aus der Latrine im Stadttheater und in Nidau, Schulgasse, aussen unglasiert sind, weisen jene in Zürich, Bauschänzli, aussen eine grüne Glasur über weisser Grundengobe und jene in Winterthur, «Salmen», zum Teil sogar eine beidseitige Malhornverzierung über roter Grundengobe auf. Diese beidseitig gla-

17

Abb. 17
Grün glasierte Irdenware mit Malhornverzierung.
***22** Schüssel mit Marienmonogramm.*
M 1:3.

sierten und verzierten Gefässe konnten als repräsentatives Tafelgeschirr dienen. Im Raum Solothurn jedoch stand seit etwa 1650 die sogenannte dünnglasierte Fayence als repräsentatives Tafelgeschirr zur Verfügung. Deshalb dürften in unserer Region im späten 17. Jahrhundert die malhornverzierten Gefässe öfter auch als einfaches Gebrauchsgeschirr verwendet worden sein, analog zu den eingangs besprochenen Tellern Kat. 18–19 und der Schüssel Kat. 21.

Eine Schüssel mit Marienmonogramm
(Abb. 17)

Im 16. und 17. Jahrhundert wurden die meisten Speisen in grossen Schüsseln oder Terrinen aufgetragen, und anschliessend schöpften die Tischgenossen das Essen aus diesen Auftragsgefässen (Abb. 13). Aufgrund ihres Mündungsdurchmessers von 28 Zentimetern und der reichen Verzierung war die Schüssel mit verkröpftem Rand Kat. 22 eine solche «Präsentierschüssel». Ihr Boden zeigt ein Marienmonogramm: In ein grosses «M» ist ein grosses «A» einbeschrieben, während das «R» in kleinerem Massstab an den rechten Stiel des «M» angefügt ist. Ein waagrechter Strich, der in der Mitte halbkreisförmig aufgewölbt ist, kennzeichnet die Buchstabenkombination «MAR» als Abkürzung für «Maria». Begleitet wird das Monogramm von einer nicht bestimmbaren Blüte oder einem Herz und einer Punktrosette. Durch vier kreuzförmig angeordnete, wellenförmige Strahlen erscheint das Monogramm als Medaillon in einer Strahlenglorie, wie sie auch auf der Glashütte von Court beobachtet werden konnte (Frey 2015, 206–209). Bei unserer Schüssel ist der Strahlenkranz jedoch nicht durchgehend, sondern wird von je zwei hängenden Gitterdreiecken und zwei Farnwedeln unterbrochen. Ein Zickzackdekor auf der kleinen Fahne bildet den Rahmen von Medaillon und Strahlenkranz.

Bereits im Spätmittelalter findet man das Christusmonogramm «IHS» auf verschiedenen Haushaltsgegenständen wie beispielsweise Blattkacheln von Kachelöfen. Ab der Mitte des 16. Jahrhunderts wurde als eine Folge von Reformation, Gegenreformation und den Bestrebungen der Jesuiten auch der Name Mariens immer häufiger als Monogramm dargestellt und verehrt. Die intensive Verehrung des Namens Mariens im 17. Jahrhundert zeigt sich auch daran, dass 1683 das Fest Mariä Namen für kanonisch erklärt wurde. Bei der Bildung des Monogramms wurden meistens die drei Grossbuchstaben «M», «A» und «R» durch einen Abkürzungsstrich zusammengefasst, oder man schrieb, wie im vorliegenden Fall, das «A» in das «M» ein und fügte das «R» an den Stiel des «M» an. Ein ähnlich ausgeformtes Marienmonogramm wurde in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts über dem Eingang in die Benediktskapelle im Kloster Mariastein aufgemalt (Blank u. a. 2015, 47).

Dachziegel des späten 18. Jahrhunderts aus Balsthal zeigen, dass man dem Christusmonogramm eine Schutzwirkung vor Feuersbrünsten zudachte. Eine heilende Wirkung schrieb man auch den sogenannten Ignatius-Medaillen zu, die auf der Vorderseite mit dem Bildnis des Gründers des Jesuitenordens, des heiligen Ignatius von Loyola, und auf der Rückseite mit dem Christusmonogramm im Strahlenkranz versehen waren. Indem man die Medaille in Wasser tauchte, erhielt man sogenanntes Ignatiuswasser, das gegen die unterschiedlichsten Krankheiten helfen sollte. Von einer ähnlichen Funktion darf man auch beim Marienmonogramm aus Solothurn und den Christusmonogrammen aus Court, Pâturage de l'Envers, ausgehen: Vermutlich sollten sie die darin enthaltenen Speisen segnen und beschützen.

Die Abschabung auf der Innenseite des Randscheitels und an der Fahnenkante wird durch die stetige Bestossung durch das metallene Schöpfbesteck entstanden sein. Möglicherweise waren der intensive Gebrauch und die damit verbundene Beschädigung ein Grund, das Gefäss zu entsorgen, lassen sich doch neben der Abschabung keine weiteren Beschädigungen erkennen.

Weitere Irdenwaren

Gelbbraun und braun glasierte Irdenware

Gelbbraun glasiertes Geschirr ist nur mit dem Lämpchen Kat. 23 (Abb. 18) vertreten. Lämpchen sind kleine Schüsseln mit Ausguss und Grifflappen, die mit Talg oder Öl befüllt wurden. Üblicherweise weisen sie auf der Innenseite eine einfache Glasur ohne Grundengobe auf. Der Ausguss diente als Dochtauflage, und am Grifflappen konnte man das Lämpchen wie eine Taschenlampe herumtragen. Grifflappen und Ausguss haben sich bei unserem Beispiel jedoch nicht erhalten. Wie bei den Lämpchen aus Court, Pâturage de l'Envers, und Burgdorf, Kornhaus, beträgt der Mündungsdurchmesser unseres Lämpchens nur acht Zentimeter und ist damit wesentlich geringer als bei den spätmittelalterlichen Lämpchen. Die Brandschwärzung und die Russablagerung auf der Aussenseite zeugen von einem intensiven Gebrauch.

Lämpchen aus Keramik sind spätestens seit dem mittleren 13. Jahrhundert im schweizerischen Mittelland gebräuchlich und wurden während der Neuzeit bis ins frühe 18. Jahrhundert regelmässig verwendet. Erst im Verlauf des 18. Jahrhunderts wurden die Keramiklämpchen durch diverse Leuchterformen aus Metall ersetzt.

Keramik mit weisser Grundengobe und Unterglasur-Pinseldekor

Diese Keramikgruppe ist nur durch ein kleines Fragment eines Tellers mit Fahne und Randlippe belegt, der auf der kleinen Fahne einen Zickzackdekor in blauer Farbe zeigt (Abb. 19). Aufgrund seiner schlechten Erhaltung wurde das Stück nicht in den Katalog aufgenommen, sondern nur fotografisch abgebildet. Seine Aussenseite ist ebenfalls über einer weissen Grundengobe farblos glasiert. Für Solothurn lagen bis anhin keine Funde dieser Warenart aus dem 17. Jahrhundert vor.

Grund dafür ist die Dominanz der dünnglasierten Fayence im Grossraum Solothurn gegenüber den übrigen Warenarten, die für repräsentatives Geschirr in Frage kamen. Warum die dünnglasierte Fayence in Solothurn so beliebt war, ist eine interessante Frage, auf die es im Moment jedoch keine sichere Antwort gibt. Womöglich spielte eine lokale oder regionale Produktion eine Rolle.

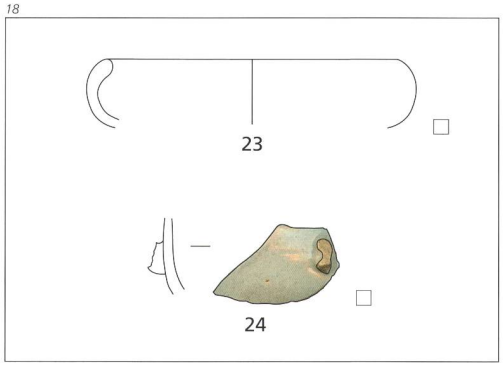
Fayence

Als Fayence bezeichnet man Gefässe aus Irdenware, die mit einer Blei-Zinn-Glasur versehen sind. In unserem Fundkomplex ist sie nur mit dem kleinen Fragment einer Henkeltasse Kat. 24 vertreten (Abb. 18). Das Fragment ist beidseitig mit einer dicken, glänzenden Fayenceglasur überzogen, die mit kleinen grauen Einsprengseln versehen ist. Diese gehen auf nicht ausreichend ausgemahlene oder nicht vollständig kalzinierte Blei- und Zinnoxide zurück.

Trotz lokalen Fayenceproduktionen an verschiedenen Orten in der Schweiz tritt Fayence in den absolut datierten Fundkomplexen des 16. und frühen 17. Jahrhunderts nur selten auf. Die älteste sicher datierte Fayence in Solothurn ist der Grifflappen einer Terrine aus den vor 1643 datierten Umbauschichten des älteren Stadtbads in Solothurn (Nold 2009, Kat. 66). Bis ins erste Viertel des 18. Jahrhunderts sind Fayencen am Jurasüdfuss nur in sehr geringen Mengen in archäologischen Fundkomplexen nachgewiesen.

Qualitativ hochwertige Fayence wurde in Solothurn selbst spätestens seit den 1730er Jahren hergestellt, wie drei mit blauer Inglasurmalerei verzierte, 1734 datierte Fächerplatten aus dem Museum Blumenstein zeigen (Abb. 20). Die drei Fächerplatten wurden vom Hafner Urs Johann Wysswald (1680–1753)

18



19

Abb. 18
Braun glasierte Irdenware.
***23** Lämpchen.*
Fayence.
***24** Henkeltasse.*
M 1:3.

Abb. 19
Keramik mit blauem Unterglasur-Pinseldekor. Fragment eines Tellers mit Fahne und Randlippe. Inv.-Nr. 115/221/464.48. M 1:1

Abb. 20
Fächerplatte aus Fayence mit blauer Inglasurmalerei von Urs Johann Wysswald (1680–1753). Geschenk an eine seiner drei Töchter, Anna Margaritha Franziska Wysswald, die für ihren Vater den Fayencenofen im Solothurner Rathaus bemalte. Datiert 1734. (Museum Blumenstein Solothurn, Inv.-Nr. 2005.49)

20

Foto: Roland Blaettler, Solothurn.

21

für seine drei Töchter gefertigt. Er ist zusammen mit seinem Bruder Kaspar vor allem für die blau-weissen Fayence-Kachelöfen bekannt (Hochstrasser 1995; Blaettler/Schnyder 2014, 73). Weniger bekannt ist seine Keramikproduktion. Seine Hafnerhütte, die er 1719 erweiterte, stand in der Solothurner Vorstadt beim Dreibeinskreuz. Urs Johanns Vater, Johann Wysswald (1655–1727), wird 1697 erstmals als Hafner erwähnt. Ob dieser zu Beginn des 18. Jahrhunderts ebenfalls bereits Fayence herstellte, wie es seine Söhne später taten, wird sich erst durch künftige archäologische Funde klären lassen.

Dünnglasierte Fayence: Eine Besonderheit der Region (Abb. 21)

Dünnglasierte Fayence unterscheidet sich von der «echten» Fayence durch einen wesentlich dünneren Glasurauftrag. Naturwissenschaftliche Untersuchungen haben gezeigt, dass die dünnglasierte Fayence einen ähnlich hohen Zinnanteil aufweist wie die «echte» Fayence (Thierrin-Michael 2015, 324). Aus chemischer und technologischer Sicht handelt es sich also durchaus um echte Fayence. Der dünne Glasurauftrag zeigt sich unter anderem daran, dass die Drehrillen durch die Glasur hindurch sichtbar sind (Abb. 22). Ein wichtiger Unterschied zur «echten» Fayence besteht auch darin, dass beidseitige Glasur seltener vorkommt und die Bodenunterseite immer unglasiert ist.

Ein weiterer wesentlicher Unterschied besteht darin, dass die Gefässformen der dünnglasierten Fayence der zeitgleichen hiesigen Irdenware entsprechen, weshalb die für die «echte» Fayence typischen, besonders repräsentativen Gefässformen und Formelemente wie Fächerplatten und Standringe fehlen. Formal steht die dünnglasierte Fayence demnach dem Gebrauchsgeschirr aus Irdenware näher als dem hochwertigen Geschirr aus echter Fayence.

In der Latrinenauffüllung ist die dünnglasierte Fayence mit sechs Gefässen respektive fünf Rändern vertreten, was 16 Prozent des Gesamtbestands entspricht. Sie ist damit zusammen mit der gelbglasierten Irdenware die zweitgrösste Gruppe hinter der grünglasierten Irdenware und die häufigste Warenart für die repräsentative Tafel. Die Mehrheit der Gefässe aus unserem Fundkomplex ist – für dünnglasierte Fayence eher ungewöhnlich – beidseitig glasiert und entweder auf der Innen- oder Aussenseite mit einer Inglasurmalerei in manganvioletter, blauer und türkisgrüner Farbe versehen. Wie der Name sagt, wurde bei der Inglasurmalerei mit farbig pigmentierter Glasurfarbe in den ungebrannten Glasurbrei gemalt, eine Technik, die keine Fehler verzieh. Aufgrund der schwarzen Ablagerung, die durch das Latrinensediment entstanden ist, haben die Dekore ihre ursprüngliche Leuchtkraft verloren und sind oft nur noch schwer zu erkennen. Je ein Gefäss, nämlich der Krug Kat. 25 und die Terrine Kat. 26, sind beidseitig mit einer einfarbigen meergrünen respektive weissen Fayenceglasur versehen. Abgesehen von Krug Kat. 25 sind ausschliesslich breite Formen wie Näpfe, Terrinen, Schüsseln mit verkröpftem Rand und Teller mit gerader Fahne vorhanden.

22

Inspiriert aus Fernost: Meergrüne dünnglasierte Fayence

Der Krug Kat. 25 ist beidseitig mit einer meergrünen Glasur bedeckt, nur die Bodenunterseite ist unglasiert. Dem kugeligen Bauch sitzt ein konischer Hals auf, die Mündung ist weggebrochen. Vom Henkel hat sich nur noch der untere Ansatz auf dem Scheitel des Bauchs erhalten. Im Unterschied zur «echten» Fayence besitzt der Krug anstelle eines Standfusses nur einen abgesetzten Boden, wie man ihn bei vielen Gefässen aus Irdenware dieser Zeit findet.

Um den typischen meergrünen Farbton zu treffen, wurde der Fayenceglasur eine bestimmte Menge Kupferoxid beigemischt. Die Vorbilder für die meergrüne dünnglasierte Fayence lagen in China respektive in Frankreich. Ab dem frühen 17. Jahrhundert produzierte unter anderem die Fayencemanufaktur in Nevers diese Ware (vgl. Rosen 2009). Man wollte damit ein gleichfarbiges Konkurrenzprodukt zur so-

23

Foto: Jean Rosen, Dijon.

Abb. 21
Dünnglasierte Fayence mit meergrüner oder weisser Glasur respektive manganvioletter, grüner und blauer Inglasurmalerei.
***25** Krug; **26** Terrine mit Grifflappen; **27** Napf mit Grifflappen; **28** Schüssel mit verkröpftem Rand; **29** Teller mit gerader Fahne; **30** Stülpdeckel. M 1:3*

Abb. 22
Teller aus dünnglasierter Fayence mit gerader Fahne Kat. 29. Die durch die Glasur hindurch sichtbaren Drehrillen zeigen, wie dünn die Fayenceglasur ist.

Abb. 23
Krüglein aus meergrüner Fayence, datiert zwischen 1630 und 1640. Höhe 17 Zentimeter. (Privatsammlung).

24

Abb. 24
Terrine aus dünnglasierter Fayence Kat. 26. Detail vom Grifflappen mit reliefiertem geflügeltem Putto.

genannten Celadon-Ware schaffen, ein durchscheinendes, edelsteinartiges Porzellan, das seit dem späten 16. Jahrhundert aus China eingeführt wurde und den barocken Geschmack bestens traf. Aus Museen und archäologischen Grabungen sind nur sehr wenige Gefässe mit meergrüner Fayenceglasur des 17. Jahrhunderts bekannt (Abb. 23). Diese Ware war demnach exklusiv. Wieder einmal unterstreicht der Krug den engen Bezug der Solothurner Oberschicht zur französischen Hofkultur aufs Beste.

Beidseitig weiss dünnglasierte Fayence

Die Terrine Kat. 26 ist mit einer beidseitigen weissen Fayenceglasur ohne gemalten Dekor versehen. Dank dem aussen verstärkten Rand konnte man ihr einen Stülpdeckel aufsetzen, wie er mit Kat. 30 ebenfalls im Fundgut der Latrinenauffüllung vorliegt. Allerdings passen die beiden Gefässe wegen der unterschiedlichen Mündungsdurchmesser nicht zusammen.

Aufgrund der zugehörenden Deckelform werden Terrinen mit aussen verstärktem Rand auch Stülpdeckelterrinen genannt. Sie eigneten sich besonders gut zum Warmhalten der aufgetragenen Speisen wie beispielsweise Suppen, Fleisch oder Kraut. Als Handhabe dienten zwei gegenständig angebrachte horizontale Grifflappen, die im Relief einen geflügelten Putto zeigen (Abb. 24). Stülpdeckelterrinen mit demselben Grifflappenmotiv sind weit verbreitet und langlebig.

Auf der Aussenseite der Schüssel sind zwei trichterförmige Abplatzungen vorhanden (siehe oben Abb. 7). Für die Herstellung von dünnglasierter Fayence wurde aus technischen Gründen vorzugsweise kalkreicher Rohton verwendet, der unter Umständen grössere Kalziumkörner enthielt. Beim Schrühbrand, das heisst beim Brennen des noch nicht glasierten Gefässes, wurden die Kalziumkörner mitgebrannt, wobei dem Kalziumcarbonat Kohlendioxid entzogen wurde. Bei einer späteren Aufnahme von Wasser dehnten sich die gebrannten Kalziumkörner explosionsartig aus, was zu den trichterförmigen Abplatzungen in der äusseren Gefässoberfläche führte.

Dünnglasierte Fayence mit Mangan-Grün-Blau-Malerei

Der kleine Napf Kat. 27 trägt auf der Innenseite eine dünne Fayenceglasur und auf der Aussenseite eine grünstichige Bleiglasur. Mit den gegenständig angebrachten Grifflappen erscheint er als verkleinerte Variante der Terrine Kat. 26. Da die Grifflappen am Randscheitel ansetzen, konnte dem Napf im Unterschied zur Terrine kein Deckel aufgesetzt werden. Das Gefäss konnte deshalb nicht zum Warmhalten von Speisen benutzt werden. Vielmehr diente der Napf als kleine individuelle Essschüssel für die repräsentative Tafel. Solche Näpfe mit Grifflappen aus dünnglasierter Fayence sind bislang weder als archäologische Bodenfunde noch als Gefässe aus Museen bekannt.

Das Relief der Grifflappen zeigt ein florales Motiv mit eingerolltem Blattwerk. Den Boden ziert ein mit wenigen, manganvioletten Linien einfach gestalteter Vogel. Ein ähnliches Motiv ist von einem 1664 datierten Teller mit Fahne und Randlippe aus dem Museum Blumenstein bekannt (Abb. 25). Vergleichbare Vogeldarstellungen – etwa auf Bäriswyler Keramik – belegen, dass das Motiv auch noch im fortgeschrittenen 18. Jahrhundert und im frühen 19. Jahrhundert beliebt war.

Die Schüssel mit verkröpftem Rand Kat. 28 ist auf der Innenseite mit einer mehrfarbigen Mangan-Grün-Blau-Malerei verziert, während die Aussenseite mit einer einfarbigen, grünstichigen Bleiglasur versehen ist. Den Spiegel ziert eine eingerollte Tulpe mit spitzen Blütenblättern, wobei der eingerollte Stiel von drei kurzen Strichen gequert wird. Sie wird auf der Wandung von drei Blumen mit geneigten Köpfen und spitzen Blütenblättern begleitet, die seitlich durch radial verlaufende Strichbündel voneinander abgetrennt sind. Die floralen Motive werden auf der kleinen Fahne durch ein einfaches Bogenmotiv eingefasst.

Eingerollte Tulpen in Kombination mit der dünnglasierten Fayence treten in der Schweiz Ende des 17. Jahrhunderts erstmals auf. Jahrdatierte dünnglasierte Fayencen aus verschiedenen Museen belegen, dass das Motiv bis zum allmählichen Verschwinden der dünnglasierten Fayence in den 1730er Jahren verwendet wurde. Eine gestalterische Seltenheit stellt die Aufteilung der Wandung durch radial verlaufende Linien dar, tritt diese bei der dünnglasierten Fayence doch nur bei dem bereits erwähnten, 1664 datierten Teller aus dem Museum Blumenstein (Abb. 25) und einer nicht jahrdatierten Schüssel mit verkröpftem Rand aus dem Bernischen Historischen Museum auf (Frey 2015, 230–231).

Der Teller mit gerader Fahne Kat. 29 ist mit einer Mangan-Grün-Blau-Malerei versehen. Er zeigt im Spiegel eine ungewöhnlich ausgeprägte Blume, die als stehende Tulpe mit zwei herunterhängenden Blütenblättern zu lesen ist. Vergleichbare Blumendarstellungen finden sich auf einem 1681 datierten, grün glasierten und ritzverzierten Napf aus dem Musée Ariana sowie auf verschiedenen Langnauer Tellern des mittleren und späten 18. Jahrhunderts (Boschetti-Maradi 2006, Abb. 118; Heege 2017, 217, Abb. 288). Blumengemälde des 17. Jahrhunderts legen nahe, dass es sich dabei um verwelkte und vom Wind bereits arg zerzauste Tulpen handelt. Die Fahne des Tellers ziert eine Reihe aus grossen Bögen, zwischen denen ein spitzovales Blatt steht.

Der bereits erwähnte Stülpdeckel Kat. 30 besitzt eine beidseitige weisse Fayenceglasur, die auf der Aussenseite einen manganvioletten, blauen und grünen Dekor trägt. Während das Motiv auf der Deckeloberseite nicht mehr lesbar ist, zeigt die Wandung ein girlandenartiges Fries aus aneinandergehängten Spitzovalen, die mit grüner oder blauer Farbe ausgefüllt sind. Im Unterschied zu späteren Stülpdeckelformen ist kein eigens ausgestalteter Griff vorhanden: Zum Hochheben oder Absetzen des Deckels packte man diesen einfach an der Kante der Deckelscheibe. Neben grösseren Stülpdeckeln mit Durchmessern von 16 bis 20 Zentimetern für Terrinen sind auch solche mit Durchmessern von 10 bis 14 Zentimetern belegt, die zum Abdecken von kleineren Näpfen oder Dosen dienten. Zum Fries aus aneinandergehängten Spitzovalen oder Blättchen gibt es in Kombination mit der dünnglasierten Fayence bislang keine Vergleiche.

Aufstieg und Niedergang der dünnglasierten Fayence

Dünnglasierte Fayence tritt kurz nach der Mitte des 17. Jahrhunderts auf, wie der bereits genannte, von 1664 datierte Teller aus dem Museum Blumenstein in Solothurn belegt (Abb. 25). Unter den Funden des älteren Bads in Solothurn (vor 1643) fehlt sie dagegen noch. Am Jurasüdfuss sind dünnglasierte Fayencen in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts und im ersten Drittel des 18. Jahrhunderts regelmässig anzutreffen, wie die Funde aus dem jüngeren Bad in Solothurn zeigen (Nold 2009, 51). Anhand der absolut datierten archäologischen Fundkomplexe und der Bestände in den Museen lässt sich beobachten, dass zu Beginn des 18. Jahrhunderts zunehmend dünnglasierte Fayencen aufkommen, die ausschliesslich blau bemalt sind. Nach Ausweis der Museumsbestände verschwand die dünnglasierte Fayence ab den 1730er Jahren von der Bildfläche (Frey 2015, 244; Heege 2017, 107–108).

Herstellungstechnik und Bedeutung für die Wirtschaftsgeschichte

Ungewöhnlich an der Schüssel Kat. 28 ist die weisse Grundengobe, die auf der Innenseite unter der Fayenceglasur liegt. Dünnglasierte Fayencen mit einer weissen Grundengobe sind nämlich eine seltene Ausnahme. Als im fortgeschrittenen 15. Jahrhundert die Hafner in der Schweiz die ersten Fayence-Ofenkacheln fertigten, überzogen sie diese mit einer Grundengobe aus weissbrennendem Ton. Sie verbesserten damit die Haftung zwischen dem Scherben und der Glasur, wollten aber vielleicht auch verhindern, dass der rote Scherben durch die dünne Fayenceglasur noch etwas durchschimmert. Weil auch dünne Fayenceglasuren fast vollständig opak sind, war diese Befürchtung aber eigentlich unbegründet. Bereits im späten 16. Jahrhundert brachten die Hafner die weisse Grundengobe bei den Fayencen nicht mehr an, weil man inzwischen Rohtone gefunden hatte, die eine ideale Haftung der Fayenceglasur auf dem Scherben ermöglichte (Roth Heege/Thierrin-Michael 2016, 101). Dass man Kat. 28 trotzdem mit einer weissen Grundengobe überzog, liegt vielleicht daran, dass man die Leuchtkraft der grünen Bleiglasur auf der Aussenseite verstärken wollte. Wahrscheinlicher ist aber, dass man in der Werkstatt eine bereits weiss engobierte und gebrannte Schüssel versehentlich mit einer Fayenceglasur versah. So oder so belegt die Schüssel, dass man dünnglasierte Fayence zweimal brannte, da bei einem einmaligen Brennen die dünne Fayenceglasur abgeplatzt wäre. Das zweifache Brennen erforderte mindestens doppelt so viel Holz wie beispielsweise die Herstellung des flammfesten Kochgeschirrs. Weil für die Glasur zudem eine beträchtliche Menge des teuren, möglicherweise aus England importierten Zinns benötigt wurde, gehörte dünnglasierte Fayence eher nicht zum preiswerten Geschirr. Andererseits war sie für einen einigermassen wohlhabenden Bürger auch in grossen Mengen erschwinglich, wie ihre Häufigkeit in den archäologischen Fundkomplexen im Grossraum Solothurn zeigt.

25

Abb. 25
Teller mit Fahne und Randlippe aus dünnglasierter Fayence mit Mangan-Grün-Blau-Gelb-Malerei, datiert 1664. (Museum Blumenstein Solothurn, Inv.-Nr. 1905.174)

Nutzung und Herkunft

Die sechs dünnglasierten Fayencen aus der Solothurner Latrine weisen keine oder nur geringfügige Abnutzungsspuren auf. Man hat deshalb den Eindruck, dass sie nur wenige Jahre gebraucht worden sind. Da dünnglasierte Fayence aufgrund der teuren, zum Teil beidseitig aufgetragenen Zinnglasur und des zweifachen Brandes kein preiswertes Geschirr war, spricht die Entsorgung kaum beschädigter Gefässe für einen gewissen Wohlstand der Besitzer.

Die Herkunft der dünnglasierten Fayence lässt sich derzeit nur aus dem Verbreitungsbild der archäologischen Bodenfunde und der musealen Bestände erschliessen. Im Berner Jura, am Jurasüdfuss, im Raum Bern und im Unteremmental liegen jeweils gleich mehrere Fundstellen mit Häufungen dünngla-

Abb. 26
Maria Sibylla Merian (1647–1717), Tulpe «Diana» aus dem Neuen Blumenbuch, 1680 (aus Frey 2015, Abb. 203).

Abb. 27
Vanitas-Stilleben von Albrecht von Kauw, 1649. Dargestellt sind Tulpen mit grossen, teilweise nach aussen eingerollten Blütenblättern (aus Frey 2015, Abb. 204).

Abb. 28
Zusammenstellung der wichtigsten Gefässformen.
***8** Teller mit Fahne und Randlippe; **10** Schüssel mit verkröpftem Rand; **13** Krug; **20** Schüssel mit eingezogenem Rand und Grifflappen; **29** Teller mit gerader Fahne.*
M 1:3.

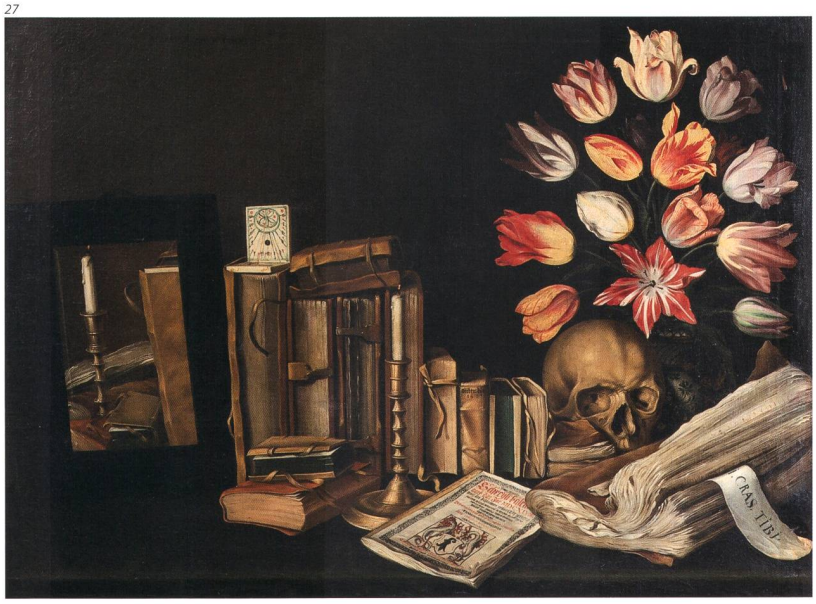
26

sierter Fayencen. Vereinzelte Fundpunkte liegen jedoch auch im Aargau und im Raum Basel. Dies zeigt, dass dünnglasierte Fayence gleichzeitig in mehreren Hafnereien gefertigt wurde, und dass man mit hoher Wahrscheinlichkeit auch in Solothurn dünnglasierte Fayence produzierte. Eindeutige Belege für die Produktion dünnglasierter Fayencen in Solothurn werden aber erst archäologische Töpfereiabfälle liefern können.

Der barocke Tulpenwahn

Ursprünglich in Zentralasien beheimatet, gelangte die Tulpe in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts nach Europa, wo sie sich dank des eifrigen Austauschs unter Botanikern rasch in den wichtigsten Hauptstädten verbreitete. Bereits in der zweiten Jahrhunderthälfte verschönerten reiche Stadtbürger ihre repräsentativen Schaugärten mit der neuen Blume. Eigens angelegte Tulpengärten wurden zu einem Statussymbol der Oberschicht, welche diese durch spezialisierte Blumenmaler in Buchform verewigen liess. Besonders beliebt waren Tulpen, deren Blütenblätter eine zweifarbige Musterung in flammenförmigen Linien aufwiesen, weswegen man diese Ausprägung auch als geflammte oder gefederte Tulpen bezeichnete (Abb. 26). Der Reiz dieser Blütenmuster lag auch darin, dass sie zufällig und unberechenbar auftraten, weshalb es nicht gelang, sie durch Züchtungen zu reproduzieren. Als Folge davon stiegen im ersten Drittel des 17. Jahrhunderts die Preise für die Zwiebeln gewisser Tulpensorten in exorbitante Höhen, was 1637 in den Niederlanden zum Platzen der ersten Spekulationsblase der modernen Wirtschaftsgeschichte führte. Nichtsdestotrotz hielt die Beliebtheit der Tulpe ungeschmälert an: Wer sich echte Tulpen nicht leisten konnte, schaffte sich wenigstens Tafelgemälde von Tulpensträussen an (Abb. 27). Noch günstiger waren mit Tulpen verzierte Alltagsgegenstände, und so findet man spätestens ab der Mitte des 17. Jahrhunderts ornamentale Tulpenmotive etwa auf niederländischen Keramikfliesen, bernischen Kanzeln und repräsentativen Zinngefässen. Es überrascht deshalb nicht, dass sich Tulpen als Motiv für repräsentatives Tafelgeschirr wie die dünnglasierte Fayence besonders eigneten und deshalb von den lokalen Hafnern am Jurasüdfuss häufig dargestellt wurden.

27



Synthese zu den Gefässformen (Abb. 28)

Teller mit Fahne und Randlippe

Zusammen mit den Schüsseln mit verkröpftem Rand gehören Teller mit Fahne und Randlippe (Abb. 28.8) zu den häufigsten Gefässformen in neuzeitlichen Fundkomplexen. Sie sind in unserem Fundkomplex mit sieben Rändern vertreten, was einem Anteil von 22 Prozent entspricht.

Abgesehen von einem Exemplar aus Irdenware mit weisser Grundengobe und Unterglasur-Pinseldekor sowie einem aus dünnglasierter Fayence sind alle Teller entweder über heller Malengobe gelb glasiert oder über weisser Grundengobe grasgrün glasiert. Sie gehörten demnach zum einfachen Gebrauchsgeschirr.

Im späten 16. und im 17. Jahrhundert verwendete man die meist grossformatigen Teller mit Fahne und Randlippe zum Auftragen und Präsentieren von Speisen auf der Tafel. Individuelle Platzteller aus Keramik waren im Berner Jura spätestens im frühen 18. Jahrhundert gebräuchlich geworden (Frey 2015, 269). Zuvor dienten hauptsächlich Essschüsseln wie Kat. 20 und Kat. 27 als individuelles Essgeschirr (Abb. 28.20). Die Entwicklung von den Essschüsseln hin zum Platzteller scheint sich auch in der Stadt Solothurn bereits teilweise vollzogen zu haben, beträgt doch beispielsweise der Randdurchmesser von Kat. 8 nur 20 Zentimeter. Zwei weitere, nicht abgebildete Teller weisen ähnlich kleine Durchmesser auf. Die zum Auftragen und Präsentieren der Speisen verwendeten Teller wie Kat. 9, Kat. 19 und Kat. 29

(Abb. 28.29) besitzen dagegen deutlich grössere Durchmesser von über 26 Zentimetern.
Eine Besonderheit stellt der Teller Kat. 9 dar, der durch das Ausbrechen eines halbrunden Segments der Fahne sekundär in ein Rasierbecken umgewandelt wurde.

Schüsseln mit verkröpftem Rand

Neben den Tellern gehören Schüsseln mit verkröpftem Rand (Abb. 28.10) zu den häufigsten Gefässformen des 17. und 18. Jahrhunderts. In unserem Fundkomplex liegen fünf Schüsseln mit verkröpftem Rand vor, was einem Anteil von gut 16 Prozent gleichkommt. Mit Ausnahme der dünnglasierten Fayence Kat. 28 sind alle Schüsseln mit verkröpftem Rand aus gelb oder grün glasierter Irdenware gefertigt, wobei ungewöhnlicherweise nur zwei Gefässe mit dem Malhorn verziert sind.
Alle Schüsseln mit verkröpftem Rand weisen leichte bis starke Abnutzungsspuren, meistens in Form von Abschabungen oder Kratzern auf dem Boden auf. Sie wurden demnach mehr oder weniger intensiv als einfaches Gebrauchsgeschirr genutzt.

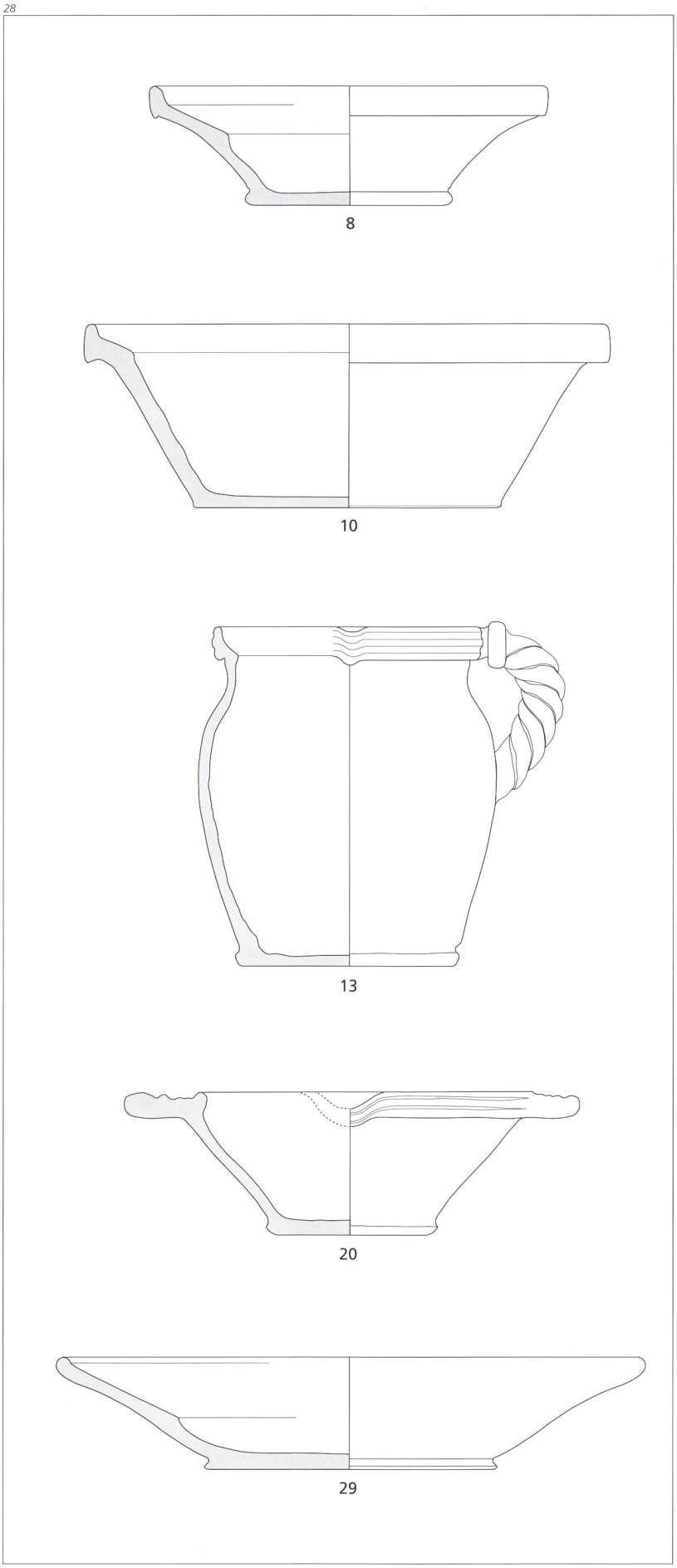
Krüge

Krüge, Kannen und Henkeltöpfe sind in archäologischen Fundkomplexen oft schwer voneinander zu unterscheiden, da bei den oft kleinen Scherben nicht sicher entschieden werden kann, ob ein Ausguss vorhanden war. Krüge (Abb. 28.13) sind in unserer Latrine mit vier Gefässen respektive drei Rändern vertreten, was einem Anteil von etwa 10 Prozent entspricht. Dieser ist damit um ein Mehrfaches höher als in den zeitgleichen Fundkomplexen Court, Pâturage de l'Envers (vor 1714), und Burgdorf, Kornhaus (vor 1715). Möglicherweise widerspiegelt die vergleichsweise hohe Anzahl von Krügen den sozialen und kulturellen Unterschied zwischen einer Gewerbesiedlung wie der Glashütte von Court, einer Kleinstadt wie Burgdorf und einer mittelgrossen und wohlhabenden Stadt wie Solothurn (Boschetti-Maradi 2006, 68–71; Frey 2015, 253).

Teller mit gerader Fahne

Teller mit gerader Fahne (Abb. 28.29) sind als Nachahmung von Zinntellern zu sehen. Ab der Mitte des 17. Jahrhunderts wurden in Winterthur qualitativ hochstehende Fayenceteller mit gerader Fahne hergestellt, die meist jahrdatiert und aufwendig mit Wappen geschmückt sind. Anders als bei den Tellern mit Fahne und Randlippe betragen die Randdurchmesser nur selten mehr als 25 Zentimeter.
In der Latrine unter dem Solothurner Stadttheater sind zwei Teller mit gerader Fahne vorhanden: Zum einen der dünnglasierte Teller Kat. 29 und der eher unscheinbare über weisser Grundengobe grün glasierte Teller Kat. 19. Demnach scheint sich die grasgrüne Glasur in der Stadt Solothurn auch noch im frühen 18. Jahrhundert einer gewissen Beliebtheit erfreut zu haben.
Kat. 19 dürfte aufgrund der Russablagerung am Rand zum Bereitstellen von Nahrungsmitteln in der Küche, Kat. 29 nach Ausweis des grossen Durchmes-

28



sers und der fehlenden Abnutzungsspuren zum Präsentieren der Speisen auf der Tafel gedient haben. Demnach wurden die Teller mit gerader Fahne aus der Solothurner Latrine im Unterschied zur Glashütte von Court, Pâturage de l'Envers, nicht primär als individuelle Platzteller verwendet: Man bevorzugte Essschüsseln wie Kat. 20 (Abb. 28.20) oder kleine Teller mit Fahne und Randlippe wie Kat. 8 (Abb. 28.8) als individuelles Essgeschirr.

Jesuitengymnasium, Münzstätte oder wohlhabender Einzelhaushalt?

Zu welchem Haushalt gehörte nun aber die Latrine beziehungsweise woher stammen die darin gefundenen Gegenstände? Wie im Plan (Abb. 3) ersichtlich, lag die Latrine am Ende eines Gangs zwischen zwei Mauern. Offen ist, ob dieser Gang als schmale Gasse oder eine Art Ehgraben zwischen zwei mutmasslichen Häusern und oder als Korridor innerhalb eines Hauses zu interpretieren ist. Aus den Schriftquellen ist bekannt, dass im Quartier unter dem Solothurner Stadttheater die Münzstätte und ab 1647 das Jesuitengymnasium lagen. Gehörte also die Latrine zu einer dieser beiden Institutionen?

Die Gefässe aus der Latrine unter dem Solothurner Stadttheater weisen bezüglich der Materialien und der Machart unterschiedliche Wertigkeiten auf, die sich auch in den Gebrauchsspuren spiegeln. Fayence und dünnglasierte Fayence, insbesondere die meergrüne dünnglasierte Fayence, wurden als repräsentatives Tafelgeschirr verwendet und zeigen kaum Abnutzungsspuren. Am anderen Ende der Skala stehen die Nachttöpfe und die gelb glasierten Kochgefässe, welche ohne unnötigen Aufwand hergestellt und als gewöhnliches Gebrauchsgeschirr intensiv genutzt wurden. Will man von dieser Wertigkeit der Gefässe auf den sozialen Status der Nutzer schliessen, scheinen die Gefässe aus sozial sehr unterschiedlichen Bevölkerungsschichten zu stammen. Betrachtungen zum Fundgut aus der Alten Landvogtei in Riehen (Matteotti 1994, 39) haben jedoch gezeigt, dass auch in wohlhabenden Haushalten ganz gewöhnliches Gebrauchsgeschirr vorhanden war. Dieses wurde entweder von der Herrschaft im Alltag benutzt oder vom Gesinde verwendet, das unter demselben Dach wohnte, weshalb aus archäologischer Sicht keine Trennung zwischen der Herrschaftsfamilie und den Diensten möglich ist. Die unterschiedliche Wertigkeit der Gefässe ist zudem nicht nur sozial, sondern vor allem auch funktional bedingt: Brandspuren und Russablagerungen an Tellern wie Kat. 19 verweisen auf eine Verwendung in der Küche, während die dünnglasierten Fayencen auf der repräsentativen Tafel benutzt wurden und auch deshalb kaum Abnutzungsspuren zeigen. Beim Teller Kat. 9, der sekundär in ein Rasierbecken umgewandelt wurde, darf man davon ausgehen, dass seine Wertigkeit immer mehr abnahm: Beim Gebrauch zwischen Küche und Tafel nutzte sich der Teller immer mehr ab, bis man beschloss, daraus ein Rasierbecken zu machen, welches aufgrund der Abnutzungs- und Umarbeitungsspuren kaum mehr einen repräsentativen Charakter hatte. Es ist deshalb reizvoll anzunehmen, dieses Rasierbecken hätte zum Schluss einem Bediensteten gehört.

Weil also auch in wohlhabenden Privathaushalten einfaches Gebrauchsgeschirr verwendet wurde, müssen die unterschiedlichen Wertigkeiten der Gefässe nicht auf eine soziale Durchmischung der Benutzer hinweisen. Zudem kann – wie oben ausgeführt – auch ein Privathaushalt sozial durchmischt sein, sodass die Latrine nicht zwingend als halböffentliche Gemeinschaftslatrine der Münzstätte oder des Jesuitengymnasiums zu deuten ist. In diese Richtung weist auch das Fassungsvermögen der Latrine, welches mit zirka 6 Kubikmetern nur auf den ersten Blick recht gross erscheint. Die Latrine im Hinterhof des Hauses «zur Glocke» in Winterthur mit ihrem Fassungsvermögen von über 24 Kubikmetern zeigt, dass auch private Latrinen ein sehr grosses Volumen aufweisen konnten (Frascoli 1997, 54, Abb. 67). Die Latrine unter dem Solothurner Stadttheater kann deshalb gut zu einem einigermassen wohlhabenden Privathaushalt gehört haben.

Zusammenfassung

Die Sanierung des Solothurner Stadttheaters im Jahr 2013 führte zu einer archäologischen Ausgrabung im selben Jahr. Dabei wurde im Rückraum der ehemaligen mittelalterlichen Stadtmauer eine gemauerte Latrine gefunden, die von einem Tonnengewölbe überdeckt war und ein Fassungsvermögen von etwa 6 Kubikmetern aufwies. Ihre letzte Einfüllung enthielt – neben organischen Resten, hölzernen Möbelteilen und Leder – 38 gut erhaltene Haushaltsgefässe. Da die Einfüllung stratigrafisch älter als das heute noch bestehende Stadttheater ist, müssen diese vor 1729 datieren.

Dominierend sind mit einem Anteil von gut 40 Prozent die Gefässe mit grüner Glasur. Auffallend ist der im regionalen Vergleich immer noch hohe Anteil des grasgrün über weisser Grundengobe glasierten Geschirrs. Zusammen mit den gelb glasierten Gefässen diente dieses als einfaches Gebrauchsgeschirr in der Küche und auf der Alltagstafel. Die Kochkeramik wurde nach Ausweis des charakteristischen grob gemagerten Scherbens aus Bonfol in der Ajoie im Kanton Jura bezogen. Als repräsentatives, reich verziertes Tafelgeschirr diente die lokal gefertigte, dünnglasierte Fayence. Aus ihr sticht ein Krug aus meergrüner, dünnglasierter Fayence hervor, das die damals exquisite, aus Frankreich kommende, meergrüne Fayence nachahmte. Eine grün glasierte Schüssel mit Marienmonogramm zeugt von der grossen Volksfrömmigkeit dieser Zeit.

Gartenkeramik wie Blumentopfuntersetzer und ein repräsentativer Übertopf zeigen, dass die Solothurner bereits im 17. Jahrhundert eine aufwendige Gartenkultur betrieben. Die Funde unterstreichen somit den engen Bezug der Solothurner Oberschicht zur französischen Hof- und Tafelkultur.

Katalog

Irdenware, unglasiert bzw. grob gemagert (Abb. 9)

1 Blumentopfuntersetzer; Randform Heege 2016, Typ BTU. Blassziegelroter, fein gemagerter Scherben. Unglasierte Irdenware. Inv.-Nr. 115/221/464.28.
2 Blumentopfuntersetzer; Randform Heege 2016, Typ BTU. Blassziegelroter, fein gemagerter Scherben. Unglasierte Irdenware. Inv.-Nr. 115/221/464.37.
3 Übertopf; Randform Lithberg 1932, Bd. III.2, pl. 207, A-F. Hoher Standring. Dunkelziegelroter, mittelgrob gemagerter Scherben (Bonfol), beidseitig grasgrün glasiert, aussen weisse Grundengobe. Abgeschabter innerer Randscheitel; abgeschabter Standrand des Standrings. Inv.-Nr. 115/221/464.34.
4 Dreibeinpfännchen; Randform Frey 2015, VK EZ1a. Tordierter Rohrgriff. Blassziegelroter, grob gemagerter Scherben (Bonfol), innen braun glasiert. Bodenunterseite stark verrusst, Wandungsaussenseite brandgeschwärzt und verrusst, Bruchkanten brandgeschwärzt. Inv.-Nr. 115/221/464.30.
5 Henkeltopf; Randform Frey 2015, IKL2a; Heege 2016, RF HTR6a. Blassziegelroter, grob gemagerter Scherben mit wenig Glimmer, innen braun glasiert. Wenige schwache Brandflecken auf der Aussenseite. Inv.-Nr. 115/221/464.35.
6 Schüssel mit verkröpftem Rand; Randform Frey 2015, VK2a, nach aussen schräggestellte Randlippe. Blassziegelroter, grob gemagerter Scherben (Bonfol?), innen über weisser Grundengobe grün glasiert. Randscheitel, Fahnenkante und Bodenkante abgeschabt. Inv.-Nr. 115/221/464.32.

Irdenware, gelb glasiert über weisser Mal- bzw. Grundengobe (Abb. 12)

7 Krug; Randform Frey 2015, RF IKL2b. Blassziegelroter, fein gemagerter Scherben, innen über weisser Malengobe gelb glasiert. Konzentrische Kreise auf der Wandung. Inv.-Nr. 115/221/464.44.
8 Teller mit Fahne und Randlippe; Randform Frey 2015, TFRL2a. Blassziegelroter, fein gemagerter Scherben, innen über weisser Malengobe gelb glasiert. Konzentrische Kreise auf der Fahne, der Wandung und im Spiegel. Schwache Abschabung der Fahnenkante. Inv.-Nr. 115/221/464.26.
9 Teller mit Fahne und Randlippe; Randform Frey 2015, TFRL2b, schräg gestellte Randlippe. Blassziegelroter, fein gemagerter Scherben, innen über weisser Malengobe gelb glasiert. Hängende Gitterdreiecke auf der Fahne, konzentrische Kreise auf der Wandung, Stern mit elf Zacken im Spiegel. Teilweise abgeschabte Fahnenkante, keine Abnutzung in der Mulde. Sekundärverwendung als Rasierbecken. Inv.-Nr. 115/221/469.20.
10 Schüssel mit verkröpftem Rand; Randform Frey 2015, VK2a. Blassziegelroter, fein gemagerter Scherben, innen über weisser Malengobe gelb glasiert. Girlande auf der Fahne, stilisierte zwiebelförmige Blüte auf der Wandung, heraldische Lilie im Spiegel. Leicht abgeschabter Randscheitel. Inv.-Nr. 115/221/469.26.
11 Henkelschüssel; Blassziegelroter, fein gemagerter Scherben; beidseitig über weisser Grundengobe gelb glasiert (Ritzdekor?). Inv.-Nr. 115/221/464.41.

Irdenware, grün glasiert über weisser Grundengobe (Abb. 16)

12 Hängegefäss; Randform Frey 2015, IKL2b. Blassziegelroter, fein gemagerter Scherben, beidseitig grasgrün glasiert, aussen weisse Grundengobe. Rückseite nur partiell glasiert. Standfuss mit kurzem Schaft, Bügelhenkel und Ausguss. Inv.-Nr. 115/221/464.24.
13 Krug; Randform Heege 2016, HTR6a, mit zwei Rillen auf der Aussenseite. Blassziegelroter, fein gemagerter Scherben, beidseitig grün glasiert, aussen weisse Grundengobe. Tordierter Henkel mit ringförmiger Daumenrast, ausgezogener Ausguss. Randscheitel und Daumenrast stark abgeschabt. Inv.-Nr. 115/221/464.31.
14 Krug; Randform Heege 2016, HTR6a. Blassziegelroter, mittelgrob gemagerter glimmerhaltiger Scherben. Innen über weisser Grundengobe grün glasierte Irdenware. Breiter, einfach gekehlter Bandhenkel, ausgezogener Ausguss. Flächendeckende Brandflecken von der Bodenunterseite bis zum Rand. Anbackung auf dem Randscheitel. Inv.-Nr. 115/221/469.25.
15 Nachttopf; Blassziegelroter, fein gemagerter Scherben, innen über weisser Grundengobe grün glasiert. Horizontale Doppelrille aussen. Breiter Sitzrand mit Stützleisten, gegenständige, breit gekehlte Bandhenkel. Glasur auf Boden und Wandungsinnenseite weitgehend abgeplatzt, nach dem Abplatzen der Glasur entstandene schwarze Verfärbungen und Russspuren. Inv.-Nr. 115/221/464.25.
16 Nachttopf; Blassziegelroter, fein gemagerter Scherben, innen über weisser Grundengobe grün glasiert. Breiter Sitzrand mit Stützleisten, gegenständige Bandhenkel. Bodeninnenseite mit fast vollständig abgeplatzter Glasur und abgeplatzter weisser Grundengobe, Glasur auch am inneren Ansatz des Sitzrands abgeplatzt, Bruchkante am Rand verrundet. Inv.-Nr. 115/221/469.22.
17 Nachttopf; Blassziegelroter, fein gemagerter Scherben, innen über weisser Grundengobe grün glasiert. Inv.-Nr. 115/221/464.36.
18 Teller mit Fahne und Randlippe; Randform Frey 2015, TFRL2b, schräg gestellte Randlippe. Blassziegelroter, fein gemagerter Scherben, innen über weisser Grundengobe grasgrün glasiert. Abschabung des inneren Randscheitels, Schnittspuren im Spiegel, abgeschabte Bodenkante. Inv.-Nr. 115/221/469.27.
19 Teller mit gerader Fahne; Randform Frey 2015, TF2. Blassziegelroter, fein gemagerter Scherben, innen über weisser Grundengobe grasgrün glasiert. Abnutzung und Brandspuren am Rand. Inv.-Nr. 115/221/464.40.
20 Schüssel mit eingezogenem Rand; Randform Frey 2015, EZ2b. Ziegelroter, fein gemagerter Scherben, innen über weisser Grundengobe grasgrün glasiert. Gegenständige Grifflappen mit stilisierter Lilie und Rollwerk in Halbrelief, Ausguss. Inv.-Nr. 115/221/464.23.
21 Schüssel mit verkröpftem Rand; Randform Frey 2015, VK1b, schräggestellte Randlippe. Blassziegelroter, fein gemagerter Scherben, beidseitig über weisser Grundengobe grasgrün glasiert. Inv.-Nr. 115/221/464.42.

Irdenware, grün glasiert über weisser Malengobe (Abb. 17)

22 Schüssel mit verkröpftem Rand; Randform Frey 2015, VK2a, schräggestellte Randlippe. Blassziegelroter, fein gemagerter Scherben; innen über weisser Malengobe grasgrün glasiert. Marienmonogramm und Rosette in Medaillon im Spiegel, wellenförmige Strahlen, hängende Gitterdreiecke und Farnwedel auf der Wandung, Zickzack auf der kleinen Fahne. Starke Abschabung an Randscheitel und Fahnenkante. Inv.-Nr. 115/221/469.21.

Irdenware, braun glasiert, und Fayence (Abb. 18)

23 Lämpchen; Randform Frey 2015, LR10c. Blassziegelroter, fein gemagerter Scherben, innen braun glasiert. Halbrunder Ausguss, Grifflappen nicht erhalten. Aussenseite stark russgeschwärzt. Inv.-Nr. 115/221/464.43.
24 Henkeltasse. Beigeweisser, fein gemagerter Scherben. Fayence, dicke, glänzende Glasur mit kleinen schwarzen Einsprengseln, beidseitig undekoriert. Ansatz von Henkel mit Volute am unteren Henkelansatz. Inv.-Nr. 115/221/464.46.

Dünnglasierte Fayence (Abb. 21)

25 Krug; Blassziegelroter, fein gemagerter Scherben. Beidseitige meergrüne dünnglasierte Fayence. Abgeschabte Bodenkante, Glasur auf der Innenseite teilweise abgeplatzt. Inv.-Nr. 115/221/464.33.
26 Terrine mit Grifflappen; Randform Frey 2015, VR2a. Blassziegelroter, fein gemagerter Scherben. Beidseitige weisse, undekorierte dünnglasierte Fayence. Grifflappen mit reliefierten geflügelten Putti. Kalkspatz in der Wandung durchschlägt schwarze Ablagerung. Inv.-Nr. 115/221/464.22.
27 Napf; Randform Frey 2015, EZ2b. Blassziegelroter, fein gemagerter Scherben. Beidseitige dünnglasierte Fayence, innen mit Mangan-Grün-Malerei, aussen undekoriert grünstichig. Gegenständige angebrachte Grifflappen mit reliefierten Zapfen und Blattwerk. Vogel im Spiegel. Leichte Abschabung an Innenseite Randscheitel. Inv.-Nr. 115/221/469.23.
28 Schüssel mit verkröpftem Rand; Randform Frey 2015, VK2a. Blassziegelroter, fein gemagerter Scherben. Beidseitige dünnglasierte Fayence, innen mit Mangan-Grün-Blau-Malerei über weisser Grundengobe, aussen undekoriert grünstichig. Bogenreihe 1 auf der Fahne, eingerollte Blumen mit spitzen Blütenblättern auf der Wandung, eingerollte Tulpe mit spitzen Blütenblättern im Spiegel. Schwache Abschabung der Fahnenkante. Inv.-Nr. 115/221/464.27.
29 Teller mit gerader Fahne; Randform Frey 2015, TF2. Blassziegelroter, fein gemagerter Scherben. Innen dünnglasierte Fayence mit Mangan-Grün-Blau-Malerei, aussen unglasiert. Bogenreihe auf der Fahne, stehende verwelkte Tulpe im Spiegel. Inv.-Nr. 115/221/464.29.
30 Stülpdeckel; Randform Frey 2015, AW1. Blassziegelroter, fein gemagerter Scherben. Beidseitige dünnglasierte Fayence, aussen mit Mangan-Grün-Blau-Malerei. Fries aus aneinandergehängten Spitzovalen auf der Aussenseite. Inv.-Nr. 115/221/469.24.

Literatur

Babey, U. (2016) Archéologie et histoire de la terre cuite en Ajoie, Jura, Suisse (1750–1900). Les exemples de la manufacture de faïence de Cornol et du centre potier de Bonfol. Cahiers d'archéologie jurassienne 37. Porrentruy.

Bertschinger, U. (2018) Was Wandmalereifunde über das Solothurner Malerhandwerk im 17. Jahrhundert erzählen. Archäologie und Denkmalpflege im Kanton Solothurn 23, 101–116.

Blaettler, R. / Schnyder, R. (2014) Solothurn. Ceramica CH II. Nationales Inventar der Keramik in den öffentlichen Sammlungen der Schweiz (1500–1900), Sulgen.

Blank, S. / Carlen, G. / Rutishauser, S. / Zürcher, C. (2015) Die Restaurierungsgeschichte des Klosters Mariastein. Beiträge zu Archäologie und Denkmalpflege im Kanton Solothurn 4. Solothurn.

Boschetti-Maradi, A. (2006) Gefässkeramik und Hafnerei in der Frühen Neuzeit im Kanton Bern. Schriften des Bernischen Historischen Museums 8. Bern.

Frascoli, L. (1997) Handwerker- und Kaufmannshaushalte im frühneuzeitlichen Winterthur. Untersuchungen zu vier Liegenschaften in der Altstadt. Monographien der Kantonsarchäologie Zürich 29. Zürich / Egg.

Frey, J. (2015) Court, Pâturage de l'Envers: une verrerie forestière jurassienne du début du 18e siècle. Band 3: Die Kühl- und Haushaltskeramik. Bern.

Frey, J. (2018) Alles im grünen Bereich. Die Haushaltskeramik vom Bauschänzli in Zürich, datiert vor 1662. In: Archäologie Schweiz AS, Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für die Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit SAM, Schweizerischer Burgenverein SBV (Hrsg.), Die Schweiz von 1350 bis 1850 im Spiegel archäologischer Quellen. Akten des Kolloquiums in Bern, 25.–26.1.2018. Basel, 297–308.

Heege, A. (2009) Steinzeug in der Schweiz (14.–20. Jh.). Ein Überblick über die Funde im Kanton Bern und den Stand der Forschung zu deutschem, französischem und englischem Steinzeug in der Schweiz. Bern.

Heege, A. (2016) Die Ausgrabungen auf dem Kirchhügel von Bendern, Gemeinde Gamprin, Fürstentum Liechtenstein. Band 2 und 3, Die Geschirrkeramik vom 12. bis 20. Jahrhundert. Anhang, Katalog, Tafeln. Vaduz.

Heege, A., (2017) Keramik aus Langnau. Zur Geschichte der bedeutendsten Landhafnerei im Kanton Bern. Schriften des Bernischen Historischen Museums Band 13.1–2. Bern.

Hochstrasser, M. (1995) Die Wysswald-Hafnereien in Solothurn. Jurablätter 57, 33–46.

Keller, C. (1999) Gefässkeramik aus Basel. Untersuchungen zur spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Gefässkeramik aus Basel. Text und Katalog. Materialhefte zur Archäologie in Basel 15A und B. Basel.

Lithberg, N. (1932) Schloss Hallwyl Band 3. Die Funde. Stockholm.

Matteotti, R. (1994) Die Alte Landvogtei in Riehen. Materialhefte zur Archäologie in Basel 9. Basel.

Nold, A. (2009) Archäologische Ausgrabungen im Garten des Palais Besenval in Solothurn. Ein Quartier an der Aare vom Mittelalter bis in die Neuzeit. Beiträge zu Archäologie und Denkmalpflege im Kanton Solothurn 1. Solothurn.

Rosen, J. (2009) La faïence de Nevers. 1585–1900. Tome 1–2. Histoires et techniques. Dijon.

Roth Heege, E. / Thierrin-Michael, G. (2016) Oberaltstadt 3/4. Eine Töpferei des 16. Jahrhunderts und die Geschichte der Häuser. In: Archäologie der Stadt Zug. Band 2, 13–154. Zug.

Thierrin-Michael, G. (2015) Archäometrische Untersuchung ausgewählter Grosswarenarten. In: Frey, J. (2015). Court, Pâturage de l'Envers. Une verrerie forestière jurassienne du début du 18e siècle. Band 3: Die Kühl- und Haushaltskeramik. Bern, 299–326.

Tortoli, F. (2014) Ausgrabungen im Stadttheater Solothurn – Neues zur Befestigung und Besiedlung des Aareufers ab dem späten Mittelalter, Archäologie und Denkmalpflege im Kanton Solothurn 19, 59-70.